

PAMELA STEEN

# Die kommunikative Identität des Tricksters

Eine  
gesprächslinguistische  
und kultursemiotische Untersuchung  
zur Identitätskonstruktion  
in einer marginalisierten Gruppe

ORALINGUA IO



INSTITUT FÜR  
DEUTSCHE SPRACHE

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg



# ORALINGUA

Herausgegeben  
im Auftrag des Instituts für Deutsche Sprache (IDS)  
Mannheim  
von  
Arnulf Deppermann  
und  
Stephan Habscheid

Band 10

REDAKTION  
Melanie Steinle





PAMELA STEEN

# Die kommunikative Identität des Tricksters

Eine gesprächslinguistische  
und kultursemiotische Untersuchung  
zur Identitätskonstruktion  
in einer marginalisierten Gruppe

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

UMSCHLAGBILD

© Sebastian Haug

ISBN 978-3-8253-6413-7

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2015 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg  
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany  
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen  
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem  
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:  
[www.winter-verlag.de](http://www.winter-verlag.de)

# Inhalt

Dank .....	IX
<b>1 Einleitung</b> .....	1
<b>2 Methodik: Konversationsanalyse und Kultursemiotik</b> .....	5
2.1 Gesprächsanalyse: Alltagsgespräche .....	6
2.1.1 Konversationsanalyse und Ethnografie .....	7
2.1.2 Dokumentation .....	10
2.1.3 Korpus und Transkription .....	13
2.2 Kultur- und Gesprächsethologie .....	16
2.2.1 Funktionale Äquivalenz und Transposition .....	19
2.2.2 Vergleich mit Kulturemen .....	20
2.3 Kultursemiotik: Kulturelle Einheiten .....	24
2.4 Zusammenfassung: Methodischer Dreischritt .....	27
<b>3 Ethnografische Beschreibung</b> .....	31
3.1 Kleine kommunikative Lebenswelt .....	32
3.2 Soziales Feld .....	35
3.2.1 F-Gruppe und Beziehungsstruktur .....	35
3.2.2 Schauplatz, kommunikatives Areal und Territorium .....	40
3.3 Soziale Welt .....	42
3.3.1 Stigmatisierung und marginalisierte Gruppe .....	44
3.3.2 Die eigene Rolle im Feld .....	48
3.4 Zusammenfassung: Ethnografische Beschreibung .....	49
<b>4 Theorie: Identität und Archetyp in der Kommunikation</b> .....	51
4.1 Identität und Sprache .....	53
4.1.1 Sprache, Kultur und Identität .....	56
4.1.2 Intersubjektivität und Perspektivenübernahme .....	61
4.1.3 Soziale Identität und Positionierung .....	63
4.1.4 Personale und narrative Identität .....	66
4.1.5 Kollektive Identität .....	68
4.1.6 Zusammenfassung: Kommunikative Identität .....	69

4.2	Typisierung	70
4.2.1	Typisierte Handlungen	71
4.2.2	Typologie der Identitätstypen	73
4.2.3	Archetypen	78
4.2.4	Der Archetyp als Master-Identität	81
4.3	Trickster: Arglist und Alfanzeri	84
4.3.1	Wissenschaftliche Perspektiven auf den Trickster	85
4.3.2	Teufel, Narr, Schelm und Clown	96
4.3.3	Merkmale des Tricksters	99
4.4	Untersuchte Gesprächsphänomene: Überblick	102
4.4.1	Sinnbereiche und Sinnmomente	103
4.4.2	Linguistische Untersuchungsebenen	104
4.5	Zusammenfassung: Archetypische kommunikative Identität	112
<b>5</b>	<b>Analyse: Der Trickster als kommunikative Identität</b>	<b>115</b>
5.1	Selbst- und Fremdtypisierung: Beim Namen nennen	116
5.1.1	„Diablo“, „Unterhaltungspoet“ und „lockerer Vogel“	119
5.1.2	„Spieler“, „Schlitzohr“ und „du weißt wen ich mein“	145
5.1.3	Trickster-Kategorien	162
5.1.4	Zusammenfassung: Selbst- und Fremdtypisierung	166
5.2	Fiktionalisieren: Transformation und Verdopplung der Identität	168
5.2.1	Bricolage: Poetische Identitätsarbeit	172
5.2.2	Gestaltwandler: Identitätstransformation	174
5.2.3	Doppelgänger: Kommunikatives Doppel-Ich	193
5.2.4	Formen und Funktionen der Fiktion	222
5.2.5	Zusammenfassung: Fiktionalisieren	230
5.3	Scherzrätsel: Legitimation zum Tricksen	230
5.3.1	„Trick-Frage“: Annäherung und Dominanz	234
5.3.2	Agonales Prinzip	250
5.3.3	Ritualisiertes Spiel	258
5.3.4	Meister des sprachlichen Kodes	260
5.3.5	Symbolisches Tricksen als symbolisches Konfliktlösen	265
5.3.6	Zusammenfassung: Scherzrätsel	268
5.4	Klatsch: Kommunikative Waffe der Schelme	269
5.4.1	Positionierung: Experten und Informanten	273
5.4.2	Territorialverhalten und „place identity“	292
5.4.3	Umpositionierung: Schelme	302
5.4.4	Zusammenfassung: Klatsch	307
5.5	Gesprächsstil: Das Prinzip Verwirrung	309
5.5.1	Verwirrung als kommunikatives Konstrukt	310
5.5.2	Der Durcheinanderbringer: „Diábolos“	328
5.5.3	Verwirrung als Gesprächsstil	340

5.5.4 Trickster-Diskurs .....	347
5.5.5 Zusammenfassung: Gesprächstil .....	350
<b>6 Ergebnisse</b> .....	<b>353</b>
6.1 Die Kommunikative Trickster-Identität .....	353
6.2 Der Trickster als Stellvertreter für Handlungsmacht .....	363
6.3 „wir müssen (...) den Narren entdecken“: Ein Schlusswort .....	369
<b>7 Literatur</b> .....	<b>371</b>





# Dank

Mein besonderer Dank gilt den Betreuern dieser Arbeit, Svend F. Sager und Ingrid Schröder, für ihre stetige Bereitschaft zur Unterstützung im fachlichen Gespräch, ihre kritische und anregende Auseinandersetzung mit meinen Analysen sowie ihre Ermutigung zu unkonventionellen Ideen.

Ich danke der Universität Hamburg für die Möglichkeit, mein Forschungsvorhaben in die Realität umzusetzen.

Ohne ihre Bereitschaft, mich in ihrer Mitte filmen zu lassen, ihr Vertrauen und ihre Offenheit, wäre dieses Projekt nicht möglich gewesen: Dem „Unterhaltungspoeten“, dem „Wikinger“, dem „Diabolo“ und ihren Bekannten vom Stadtplatz gebührt daher mein großer Dank. In ihrer Lebenswelt durfte ich lernen, „[...] wie du deinen Professor austricksen kannst“.

In zahlreichen intensiven Gesprächen mit Kollegen und Freunden habe ich vielseitige Anregungen, kritischen Rat und persönliche Unterstützung erfahren. Ich danke hierfür Thorsten Ries (Gent), Bastian Weeke, Susanne Warda, Jana Tereick, Julia Wachsmann (Hamburg), Florian Schmid (Greifswald), Jochen A. Bär (Vechta) sowie Oliver Ehmer (Freiburg). Ich danke außerdem den Veranstaltern und Teilnehmern der Marsilius-Winterschule Heidelberg 2011, vor allem Antje Bednarek (Hannover) und Matthias Richter (Heidelberg). Ich danke Svenja Bachert für ihre stetige Bereitschaft zum Zuhören, Andreas Kortum für seine Geduld und ganz besonders Sebastian Haug für seine verlässlichen inspirierenden Anregungen.

Den Kollegen der ARD, besonders Tom Buhrow und Caren Miosga, danke ich für spannende, fröhliche, vor allem abwechslungsreiche Momente während dieser intensiven Forschungstätigkeit.

Und schließlich möchte ich meiner Familie, Klaus-Peter und Rosemarie Steen sowie Ella Schramm, für ihren Rückhalt und ihre Unterstützung danken.

Leipzig, im März 2014  
Pamela Steen



Als ästhetisches Phänomen ist uns das Dasein immer noch erträglich,  
und durch die Kunst ist uns Auge und Hand und vor allem das gute Gewissen dazu  
gegeben, aus uns selber ein solches Phänomen machen zu können.  
Wir müssen zeitweilig von uns ausruhen, dadurch, daß wir auf uns hin- und hinabse-  
hen und, aus einer künstlerischen Ferne her, über uns lachen oder über uns weinen;  
wir müssen den Helden und ebenso den Narren entdecken,  
der in unserer Leidenschaft der Erkenntnis steckt, wir müssen unserer Thorheit ab  
und zu froh werden, um unserer Weisheit froh bleiben zu können!  
Und gerade weil wir im letzten Grunde schwere und ernsthafte Menschen und mehr  
Gewichte als Menschen sind, so tut uns nichts so gut als die Schelmenkappe:  
wir brauchen sie vor uns selber – wir brauchen alle übermütige, schwebende, tanzende,  
spottende, kindische und selige Kunst, um jener Freiheit über den Dingen nicht verlus-  
tig zu gehen, welche unser Ideal von uns fordert.  
(Nietzsche 1980a, S. 464f.)

Der sogenannte Kulturmensch hat den Trickster vergessen. Er erinnert ihn nur  
uneigentlich und metaphorisch, wenn er, durch Fehlhandlungen irritiert, von  
Koboldstreichen und ähnlichem spricht.  
(Jung 2004b, S. 170f.)

Trickster appears to be a response to all situations of ambivalence and contradiction  
inherent in social interaction. As a result tricksterlike behavior is evident everywhere  
we look. Not only Spider, Hare, Tortoise, and Bugs Bunny can claim title as  
trickster heroes. Brer Rabbit, the „Easy Rider“, Butch Cassidy, Robin Hood,  
Superman, Batman, and the shell game artist on the street are equally adept and  
familiar trickster characters.  
(Konrad 1994, S. 142)



# 1 Einleitung

Identität ist das, was einen Menschen für andere und für sich selbst wiedererkennbar macht. Es scheint, als werde ein solches Wiedererkennen angesichts ständig wechselnder Anforderungen, die das Leben im 21. Jahrhundert an den Menschen stellt, immer schwieriger. Keupp et al. (1999) verwenden den Begriff „Patchwork-Identität“, um die Pluralisierung von Identitätsmustern in einem Individuum zu beschreiben. Aus „den Erfahrungsmaterialien ihres Alltags“ fertigen Menschen patchworkartige Gebilde (ebd., S. 294). Die Autoren betonen bei dieser Identitätsherstellung die schöpferischen Möglichkeiten der Subjekte. Dabei kann der Eindruck entstehen, dass wir uns gleichsam täglich aufs Neue erfinden müssen. Keupp et al. (ebd., S. 295) fragen danach, woher die Entwürfe für die jeweiligen Identitätsmuster kommen, ob es „gesellschaftlich vorgefertigte Schnittmuster“ gibt, die dem Individuum „die Last der Selbstschöpfung ersparen“. Anschließend an diese grundlegenden Fragen zur Identitätskonstruktion untersucht die vorliegende gesprächslinguistische Arbeit Prozesse der kommunikativen Konstruktion von Identität. Gegenstand der Analyse sind Gespräche einer marginalisierten urbanen Gruppe. Es wird gezeigt, dass Identität in diesen Gesprächen zwar immer wieder interaktiv ausgehandelt und „erfunden“ wird, dass die Sprecher dabei aber auch auf überindividuelle kulturelle Muster zurückgreifen. Bei ihrer Identitätsarbeit prägen sie einen spezifischen Identitätstypus aus: den Trickster. Dieser soziale Typus ist Ausdruck eines besonders schöpferischen Aktes der Identitätsherstellung, besteht aber auch aus verschiedenen „Identitäts-Schnittmustern“, an denen sich die Sprecher im Rahmen unterschiedlicher kommunikativer Formate orientieren.

Der „Trickster“ – Symbol für Innovation und unerschöpfliche Kreativität – ist als kulturelles Produkt so alt, dass Jung ihn als „archetypisch“ bezeichnete. Der „Kulturmensch“, so Jung (2004b, S. 170), hat den Trickster vergessen. Seit der Beschäftigung Radins und Jungs mit dem Trickster – oder auch Schelm, Narr, Clown – in den 1950er Jahren, erlangte dieser literarisch-mythische Figurentypus in Ethnologie, Literaturwissenschaft, Sozialanthropologie und Psychologie zunehmend Popularität. Immer wieder wurde dort auch eine Verbindung dieses Typus mit der außerliterarischen Wirklichkeit hergestellt und sein kreativer Umgang mit Sprache betont. Und obwohl es zum Allgemeinwissen gehört, dass der Mensch, wie Nietzsche (1980a, S. 465) schreibt, sich hin und wieder gern die Schelmenkappe aufsetzt und den Narren in sich entdeckt, gerade so, wie er ihm in der Kunst erscheint, wurde der Zusammenhang von Trickster und Alltagskommunikation bislang nur am Rande untersucht. Dabei scheint der Trickster „a response to all situations of ambivalence and contradiction inherent in social interaction“ (Konrad 1994, S. 142) zu sein.

Der Trickster, das zeigt die Studie in diesem Band, ist nicht nur ein literarisches oder mythisches Konstrukt, das sich durch Ambivalenzen, Widersprüch-

lichkeiten, sprachliche Tricks und Illusionen auszeichnet, sondern er wird ebenso als kommunikative Identität in Alltagsgesprächen zur Bearbeitung sozialer Marginalisierungsprozesse hergestellt. Diesem zentralen Ergebnis der Arbeit gehen folgende Fragestellungen, an denen sich die Analysen orientieren, voraus:

- Mit welchen kommunikativen Mitteln stellen die Akteure ihre soziale Identität her?
- Welche für die untersuchte Lebenswelt typischen kommunikativen Merkmale lassen sich bei der Identitätskonstruktion, vor allem in Bezug auf die marginalisierte soziale Position der Gruppe, ermitteln?
- Welche kulturellen Muster oder Basiserfahrungen werden in diesen typischen Identitätsmerkmalen sichtbar?

Identität wird in der vorliegenden Arbeit als interaktives, situatives, prozessuales und reflexives Gesprächsphänomen verstanden, das Akteure in sozialen Interaktionen als „identity in practice“ (Antaki/Widdicombe (Hg.) 1998; Kallmeyer (Hg.) 1994) bzw. als ‚kommunikative Identität‘ verbal und nonverbal aushandeln. Dabei werden in der Analyse grundsätzlich zwei Ebenen der Identitätskonstruktion unterschieden: 1. von den Akteuren explizit sprachlich aufgerufene Identitäts-Typen bzw. -kategorien; 2. von den Akteuren in ihren Handlungen performativ hervorgebrachte Identitäts-Typen. Da die Transkriptionen auf Videodaten beruhen, wird auch die Multimodalität der Kommunikation berücksichtigt. Die Analysen werden mit der Methode der linguistischen Gesprächsanalyse durchgeführt. Diese Methode wird in Kapitel 2.1 erläutert.

Das gesprächsforscherische Repertoire an Wissensbeständen, wie Ethnomethoden und ethnografisches Wissen, wird außerdem für die Analyse bewusst und transparent um kulturelle Wissensbestände erweitert. Die Untersuchungen in dieser Arbeit gehen daher über bisherige Ansätze in der Gesprächsforschung zur Identität hinaus, indem die Methode der Konversationsanalyse durch eine kultursemiotische Herangehensweise, wie in Kapitel 2.2 und 2.3 vorgestellt, ergänzt wird. Die von den Akteuren emisch hergestellten Identitätsmuster werden mit analogen semiotischen Strukturen in „Kulturemen“ (Sager 1995, S. 195; Oksaar 1988) verglichen. Kultureme wie Literatur und Mythen sind kulturelle Einheiten im Sinne Ecos (1994). Die Notwendigkeit für ein solches zusätzliches analytisches Vorgehen ergibt sich aus dem allgemeinen Postulat, dass ‚Identität‘ selbst ein kulturelles Konzept ist, das im Rahmen einer interpretativen Gesprächsanalyse als solches reflektiert werden muss.

Die empirische Datengrundlage dieser Arbeit stellt ein mit der Methode der teilnehmenden Beobachtung selbst erhobenes Korpus aus 16 Stunden Videomaterial dar, das teilweise transkribiert wurde. Die aufgezeichneten Gespräche der marginalisierten Gruppe sind unorganisiert, fluide strukturiert und daher schwer zu dokumentieren. Vermutlich deshalb stellen Gespräche marginalisierter Gruppen gegenüber institutionalisierter Kommunikation ein in der deutschen Gesprächsforschung immer noch unterrepräsentiertes Forschungsfeld dar. Die gefilmte Gruppe setzt sich insgesamt aus bis zu 22 überwiegend erwerbslosen Männern zwischen 30 und 70 Jahren mit prekären Lebensverhältnissen zusammen. Die Gespräche, die als „kleine kommunikative Lebenswelt“ (vgl. Knoblauch 1995; Luckmann 1978) konzeptualisiert werden, sind Ausdruck und Form

der Bewältigung einer mangelnden sozialen Teilhabe. In Kapitel 3 erfolgt eine detaillierte Ethnografie des Untersuchungsfeldes, um den Rückgriff auf dieses Wissen in den Analysen transparent zu machen.

Nach der Vorstellung der Methoden und der ethnografischen Beschreibung werden in Kapitel 4 theoretische Hintergründe zur Identitätskonstruktion durch Sprache verdeutlicht. Hierfür werden der fundamentale Zusammenhang von Sprache, Kultur und Identität in Phylogenese und Ontogenese skizziert sowie verschiedene sozialpsychologische Konzepte von Identität erläutert. Grundsätzlich wird die sprachlich hergestellte Identität in der vorliegenden Arbeit im Sinne des symbolischen Interaktionismus (vgl. Mead 1978) als „soziale Identität“ betrachtet. Da in dieser Arbeit typische Identitätsprozesse fokussiert werden, wird in Kapitel 4.2 das in der Soziologie von Schütz/Luckmann (2003) behandelte Prinzip der personalen Typisierung dargestellt. Im Zuge dessen wird das Konzept des Archetypus unter semiotischen Gesichtspunkten in dieses Typisierungskonzept integriert. Es wird dafür argumentiert, dass es sinnvoll ist, archetypische Identitäten als ‚Master-Identitäten‘ zu verstehen, unter die sich soziologische Identitätstypen mit verschiedenen Abstraktionsgraden subsumieren lassen. Manifestationen des archetypischen Tricksters sowie die Genese der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dieser idealtypischen Figur werden in Kapitel 4.3 vorgestellt.

Die integrative gesprächslinguistische und kultursemiotische Analyse (Kap. 5) konzentriert sich insgesamt auf fünf linguistische Bereiche: Typisierung, Fiktionalisierung, Scherzrätsel, Klatsch und Gesprächsstil. Über den Vergleich mit Kulturemen werden Trickster-Kategorien (z. B. Gestaltwandler, Doppelgänger, Grenzgänger) gebildet, die auch den alltagsweltlichen kommunikativen Trickstertypus als abstrakte und idealtypische Identität beschreibbar machen. Damit versucht die vorliegende Arbeit zu zeigen, dass es möglich ist, sowohl individuelle Identitätsprozesse in einer spezifischen kommunikativen Lebenswelt zu erfassen und zu verstehen, als auch fundamentale kulturelle Muster bzw. Basisprinzipien menschlicher Identitätsprozesse zu identifizieren und in die Analyse einzubeziehen. Die Arbeit schließt mit einer Zusammenfassung der Analyseergebnisse (Kap. 6) und einem Ausblick.





## 2 Methodik:

### Konversationsanalyse und Kultursemiotik

Die Methode dieser Studie ist die qualitative, interpretative Hermeneutik, wie sie in der linguistischen Gesprächsanalyse angewandt wird. Die Gesprächsforschung (Konversationsanalyse) macht es sich zum Ziel, dialogisches verbales und nonverbales Handeln in natürlichen sozialen Situationen systematisch zu beschreiben und zu erklären. Zur Rekonstruktion von sozialer Identität, wie sie von den Gesprächspartnern mittels kommunikativer Akte hervorgebracht wird (vgl. Kap. 4.1.3), bietet die Konversationsanalyse das geeignete methodische Basis-Instrumentarium. Die methodischen Leitlinien der Konversationsanalyse werden in Kapitel 2.1 erläutert. Zudem wird dafür plädiert, die traditionelle Konversationsanalyse mit ethnografischen Methoden anzureichern, wie dies in jüngerer Zeit zunehmend an gesprächslinguistischen Studien zu beobachten ist. Eine notwendige Bedingung für die Gesprächsanalyse ist die Erhebung relevanter Gesprächsdaten sowie die Korpuserstellung. Die Dokumentationsphase mit ihren spezifischen Problemen und Erkenntnismöglichkeiten sowie die Überführung der Primärdaten in Tertiärdaten wird in den darauffolgenden Kapiteln erläutert.

Zusätzlich zur induktiven Herangehensweise im Zuge der qualitativen, ethnografischen Konversationsanalyse werden die auf ihren spezifischen Sinn hin rekonstruierten Akte im Gespräch mit analogen Sinnmomenten in kulturellen Manifestationen, sogenannten „Kulturemen“ (Sager 1995; Oksaar 1988, 1979) verglichen. Der Vergleich von Daten unterschiedlicher Entstehungsbereiche wird unter anderem in der Kulturethologie und der Gesprächsethologie praktiziert. Diese Disziplinen, die das menschliche Verhalten untersuchen, werden in Kapitel 2.2 vorgestellt. Warum es methodologisch zulässig ist, alltagsweltliches Handeln und Verhalten mit Manifestationen in Kulturemen zu vergleichen, wird anhand des Transpositionskonzepts von Sager (1995) und einem Beispiel aus der Kulturethologie, dem „Urmotiv Auge“, erklärt. Was schließlich unter dem Konzept „Kulturem“ näher zu verstehen ist, wird unter Berücksichtigung einer Systematisierung von Sager (1995) in Kapitel 2.2.2 ausgeführt. Die Begründung einer Zulässigkeit dieser vergleichenden Methode impliziert eine kultursemiotische Perspektive, die in Kapitel 2.3 skizziert wird. Es wird argumentiert, dass ein Vergleich von Zeichen aus verschiedenen semiotischen Sphären, genauer gesagt, eine Bedeutungszuschreibung, die durch den Vergleich in der hermeneutischen Analyse vorgenommen wird, „kulturelle Einheiten“ im Sinne Ecos (1994) zusammenfügt. Das für das Funktionieren natürlicher Zeichensysteme notwendige Spiel mit Signifikaten als einer „unendlichen Semiose“ wird für die Gesprächslinguistik als methodische Denkkoperation fruchtbar gemacht. In Kapitel 2.4 wird die vorgestellte Methodenkombination als methodischer Dreischritt zusammengefasst.

## 2.1 Gesprächsanalyse: Alltagsgespräche

Die Erforschung der gesprochenen Sprache entwickelte sich seit den 1970er Jahren kontinuierlich zu einer eigenständigen Disziplin: der linguistischen Gesprächsanalyse. Zu dieser Zeit wurde auch in der Soziologie und Anthropologie der Fokus erstmals auf das sprachliche Handeln gelegt. In der aus der amerikanischen Ethnomethodologie hervorgegangenen Konversationsanalyse steht dabei die Analyse authentischer Gespräche im Zentrum.<sup>1</sup> „Gespräch“ wird hier mit Brinker/Sager (2001, S. 11) definiert als „eine begrenzte Folge von sprachlichen Äußerungen, die dialogisch ausgerichtet ist und eine thematische Orientierung aufweist“. Verbale Äußerung, dialogische Struktur und Thema – diese Trias bildet den kleinsten gemeinsamen Nenner von Gesprächen. In dieser Studie werden Alltagsgespräche untersucht, die folgende spezifizierende Merkmale aufweisen: Sie sind nicht vorgeplant, sondern ad hoc konstruiert, finden in natürlichen Situationen der privaten Lebenssphäre statt – das heißt, die Beziehung der Gesprächspartner hat einen privaten und keinen offiziellen Charakter; Alltagsangelegenheiten bilden den primären Gesprächsgegenstand (vgl. Lindemann 1990, S. 201; Schütte 2001, S. 1487).<sup>2</sup> Ein wesentlicher Aspekt von Alltagsgesprächen ist der, dass sie in routinisierter Form stattfinden und mit ihnen entsprechend wiederkehrende Probleme gelöst werden. Ein solches Problem ist in den hier untersuchten Gesprächen die mangelnde soziale Teilhabe. Mit ihren Alltagsgesprächen stellen die Akteure vorrangig Geselligkeit und Gemeinschaft her. Alltagsgespräche sind als „Plauderei“ oder „Unterhaltungen“ außerdem durch einen „zwanglosen Wechsel zwischen Sprecher- und Hörerrolle“ strukturiert, „bei der die kleine Anzahl von Teilnehmern ein paar erfüllende Momente genußreicher Muße erlebt, sei dies nun ihr offizielles Ziel oder eine momentane Abschweifung“ (Goffman 1980, S. 533).

Das von Goffman beschriebene Unterhaltungsregister der „genussreichen Muße“ ist prädestiniert für allerlei Spielformen als Aktivitätstypen (vgl. Bange 1985, S. 120ff.; Levinson 1979). In den hier untersuchten Gesprächen sind dies Ad-hoc-Fiktionalisierungen (vgl. Kap. 5.2) und Rätselspiele (vgl. Kap. 5.3). Die Spielform lässt sich zudem an einem besonderen Gesprächsstil der Akteure ablesen (vgl. Kap. 5.5). Zusammen mit der Textsorte Narration (vgl. Kap. 4.4.2) und der Gesprächsgattung Klatsch (Kap. 5.4) sind diese Elemente des Unterhaltungsregisters für die Gesprächsteilnehmer in einem besonderen Maße identitätsstiftend.

Den verschiedenen Ansätzen der linguistischen Gesprächsanalyse<sup>3</sup> ist gemeinsam, dass sie von der Sprechakttheorie beeinflusst den Handlungscharakter

<sup>1</sup> Vgl. im Gegensatz dazu die Sprechakttheorie (Austin 1979; Searle 1998, 1983). Sie wurde wegen ihrer sprecherorientierten Ausrichtung kritisiert, jedoch wurde ihre Bedeutung für die Pragmatik und Gesprächslinguistik hervorgehoben sowie ihre Einseitigkeit durch erweiterte Ansätze ausgeglichen (vgl. Harras 2004; Hagemann/Rolf 2001; Wunderlich 1976; Grice 1975).

<sup>2</sup> In einer weiter gefassten Sichtweise stellen auch Gespräche im institutionellen Rahmen Alltagsgespräche dar (vgl. Schütte 2001, S. 1486ff.).

<sup>3</sup> Innerhalb der Gesprächslinguistik gibt es die Zweige Konversationsanalyse, Diskursanalyse, funktionale Pragmatik, Ethnografie der Kommunikation, Gesprächsrhetorik, Interaktionslinguistik, Angelsächsische und Genfer Schule. Die Freiburger Forschungsstelle „GS-Forschung“ wurde von der amerikanischen „conversational analysis“ und der angelsächsischen

und damit die Regelhaftigkeit und Zielgerichtetheit von Sprache fokussieren, die methodisch untersucht werden können. Im Folgenden werden die methodologischen Prinzipien der Konversationsanalyse sowie ihres Hilfsmittels, der Ethnografie, erläutert.

### 2.1.1 Konversationsanalyse und Ethnografie

Wesentliche Prämisse der ethnomethodologischen Konversationsanalyse (KA) ist das Verständnis von der sozialen Situation als einer sich allmählich entfaltenden Ereignisabfolge, die nicht im Voraus gegeben, sondern durch das soziale Handeln der Akteure erst hergestellt wird; sich an dieser interaktiv hergestellten sozialen Situation orientierend, verleihen die Akteure ihren Handlungen Sinn (vgl. Schütze 1987, S. 157; Thomas 1928). Mit anderen Worten: In face-to-face-Situationen bringen die Akteure soziale Wirklichkeit hervor. Die KA untersucht, wie dies geschieht und welche routinemäßigen sprachlichen Methoden die Akteure dabei anwenden. Der Begriff „Ethnomethodologie“ wurde von Garfinkel (1974) geprägt als Bezeichnung für die Analyse der Kompetenzen interagierender Menschen, die sich wechselseitig den Sinn ihres Handelns aufzeigen (vgl. Patzelt 1987; Garfinkel/Sacks 1970). Der Handlungssinn ist dem Verständnis Webers (1988a) nach ein „subjektiv gemeinter Sinn“. Webers handlungstheoretischer Ansatz wurde von Schütz (1974) weiterentwickelt. Schütz' interpretativer Ansatz sowie Meads (1978) Theorie des sozialen Handelns und der sozialen Identität (vgl. Kap. 4.1.2), später „Symbolischer Interaktionismus“<sup>4</sup> genannt, wurden von der Gesprächsanalyse übernommen.

Die Methoden aus dem Alltagswissen der Akteure, die diese anwenden und reproduzieren, um Gespräche hervorzubringen, werden von der KA selbst als „methodologische Leitlinie“ verwendet. Deppermann (2008, S. 98) trägt die wichtigsten zusammen:

- *Handlungscharakter*: Gespräche werden als Bearbeitung von Aufgaben, Problemen oder Zwecken verstanden und auch als solche aufgezeigt;
- *Methodizität*: Die Analyse muss die von den Gesprächsteilnehmern verwendeten Methoden rekonstruieren;
- *Sequenzialität*: Die Analyse muss die zeitliche Abfolge der Gespräche berücksichtigen;
- *Interaktivität*: Die Analyse muss den interaktiven Prozess nachvollziehen, da der Gesprächssinn interaktiv hergestellt wird;
- *Reflexivität*: Die Analyse muss die Kontexte berücksichtigen, die im Handeln enacted werden.

Eine Gesprächsanalyse sollte diesen fünf Grundprinzipien Rechnung tragen, um zu einem intersubjektiv nachvollziehbaren Ergebnis zu gelangen. Diese Grund-

Sprechakttheorie beeinflusst (vgl. Brinker/Sager 2001, S. 16). Sager (2004, 1995) entwickelte zudem mit der Gesprächsethologie einen Ansatz, der soziales Handeln und Verhalten bei der Analyse berücksichtigt (vgl. Kap. 2.2).

<sup>4</sup> Vgl. Weiterführungen durch Blumer (1962) und Rose (Hg.) (1962). Siehe für eine ausführliche Beschreibung handlungstheoretischer sozialer Ansätze Haferkamp (1973).

prinzipien werden für die Analysen in der vorliegenden Arbeit als Basisanforderungen an die Analyse begriffen. Es wird aber dafür argumentiert, dass es sich lohnt, diese Basis zu verlassen und darüber hinaus sowohl den lebensweltlichen, ethnografischen Kontext als auch – unter einer weiteren Perspektive – Verhaltensaspekte sowie Manifestationen analoger sinnhafter Strukturen in anderen kulturellen Ausdrucksformen bei der Analyse zu berücksichtigen.

Ausgangspunkt für Ethnografie, Ethnologie und Ethnomethodologie ist der Begriff der „Ethnie“. „Ethnie“ meint zunächst allgemein, unabhängig von konkreten Ausprägungen in historischen oder kulturellen Kontexten, dass Menschen in ihrer Alltagswelt stets als Mitglieder von Gruppen agieren. „Ethnie“ nach Patzelt bedeutet in der Ethnomethodologie deshalb „eine beliebig große Gruppe von Menschen, die eine spezifische soziale Wirklichkeit gemeinsam hervorbringen, aufrechterhalten und handlungsleitend benutzen“ (Patzelt 1987, S. 59).<sup>5</sup>

Fragen zur im Gespräch hergestellten Identität eines Akteurs sind deshalb immer vor dem Hintergrund der oben angeführten interaktiv-reziprok angewandten Methoden sowie der jeweiligen Ethnie zu stellen, in der der Akteur Mitglied ist und mit deren sozialen Strukturen er die Motive und Intentionen seines sozialen Handelns abstimmt. So kann es unter Umständen dazu kommen, dass jemand aus einer Ethnie ausgeschlossen wird, wenn dessen exzessive Selbstdarstellungsakte nicht den implizit geltenden Gruppennormen (z.B. der Praxis des Understatements) entsprechen. In Relation zu diesen sozialen Strukturen wird in der Ethnomethodologie nicht von Personen, sondern von „Akteuren“ gesprochen (vgl. Patzelt 1987, S. 60f.; Garfinkel 1963). Im Hinblick auf Identitätsherstellung mag der Begriff „Akteur“ zunächst unpassend erscheinen, da Identität als etwas Unteilbares gerade Personen zugeschrieben wird. Doch der Begriff signalisiert, dass die in der Kommunikation entstehende Identität an äußere Akte gebunden ist, also phänomenologisch, nicht psychologisch rekonstruiert wird.

Obwohl letztlich in der Analyse verallgemeinerbare Aussagen angestrebt werden, sollte der spezifische ethnografische Kontext der Gespräche bei der Interpretation berücksichtigt werden. Deppermann (2000) weist auf den Mangel einer adäquaten Interpretationstheorie der KA hin, der damit zusammenhängt, dass ethnografisches Wissen des Analytikers entweder nicht vorhanden ist oder ungenutzt bleibt. Die KA beschränkt sich grundsätzlich auf das Beobachtbare, das heißt auf das, was sich die Gesprächsteilnehmer selbst gegenseitig als für sie relevant anzeigen. Diese methodologische Prämisse spiegelt sich im Display-Konzept wider: Die Akteure zeigen sich gegenseitig im Gespräch Sinn und Ordnung auf, und dass sie dies gegenseitig erkennen, wird ebenfalls im Display, also im gegenseitigen Zur-Schau-Stellen signalisiert (vgl. ebd., S. 99). Diese Konzeption hat ihren methodischen Vorteil darin, dass der Forscher wenig zum Herantragen vorgefertigter Interpretationen an die Gesprächssituation verleitet wird. Die Frage ist dann aber, inwieweit der streng mit den Basismethoden arbei-

<sup>5</sup> Vgl. „Ethnie“ aus Sicht der Ethnologie bei Kohl (1998, S. 270): „eine Menschengruppe mit gleicher Kultur, gleicher Sprache, Glauben an eine gleiche Abstammung und ausgeprägtem ‚Wir-Bewußtsein‘.“ Hier wird auch der Begriff der „Abstammung“ genannt, der das Konzept „Ethnie“ auf die Herkunft zuspitzt, wodurch es leicht als wertend missverstanden werden kann.

tende Forscher nicht einer Scheinobjektivität unterliegt und ob es nicht sinnvoller ist, das gesamte Wissen des Forschers in die Analyse mit einzubeziehen und sich dabei einerseits eines Herantragens an die Situation bewusst zu sein und dieses andererseits auch kenntlich zu machen. Es ist Deppermann (2000) darin zuzustimmen, dass das Erfassen von Sinn und Ordnung eines Gesprächs durch den Beobachter eine interpretative Arbeit darstellt und deshalb Vorwissen miteinbezogen werden sollte. Eine interpretative Hermeneutik kann schlechterdings nicht anders als mit Vorwissen arbeiten, vor allem dann nicht, wenn ein humanwissenschaftliches Konzept wie ‚Identität‘ den Forschungsgegenstand darstellt.<sup>6</sup>

Das für eine sinnvolle Gesprächsanalyse notwendige Vorwissen bezieht sich zunächst auf das Wissen um die lebensweltlichen Hintergründe der Akteure, wie sie in der Ethnografie der Kommunikation untersucht werden. Die Anfänge dieser Disziplin gehen im Wesentlichen auf Hymes (1972) zurück. Ihr Ziel ist das Untersuchen und Beschreiben sprachlichen Handelns in seinem kulturellen Kontext. Schlobinski (1996, S. 219f.) unterscheidet für die Analyse eines Sprechereignisses zehn relevante Komponenten: Genre, Thema, Funktion, Schauplatz, Teilnehmer, Art der Botschaft, Inhalt der Botschaft, Ordnung der Handlungssequenzen, grundlegende Interaktionsregeln, Normen der Interpretation. Die genannten Aspekte überschneiden sich zum Teil mit denen in der Konversationsanalyse und gehen über diese hinaus. Vor allem die Merkmale Schauplatz, grundlegende Interaktionsregeln sowie Normen der Interpretation können nur mit einer praktischen, im Feld erworbenen Vorkenntnis in der Analyse berücksichtigt werden. Obwohl diese Notwendigkeit für das Thema weniger zutrifft, zeigt sich grundsätzlich noch immer eine Vernachlässigung der KA des ‚Was‘ im Gespräch, da sie bislang überwiegend das ‚Wie‘ fokussiert, also die kommunikative Prozedur selbst. Gerade in der Rekonstruktion von Identität sind aber beide Ebenen in der Analyse zu berücksichtigen.<sup>7</sup>

Geht es also der KA primär darum, die Methodik der Akteure in der Hervorbringung von Sinn und Ordnung transparent zu machen, wird in der Ethnografie der Kommunikation die Kultur eines Feldes möglichst in ihrer Gesamtheit untersucht (vgl. Deppermann 2000, S. 104; Hughes 1992). So wird auch in Kapitel 3 eine ethnografische Beschreibung der Gesprächsgruppe und des sozialen Feldes vorgenommen. Bei einer ethnografisch ausgerichteten Gesprächsanalyse fungiert Ethnografie dann als methodisches Hilfsmittel (vgl. Deppermann 2000, S. 104). Im Hinblick auf die Fragestellung dieser Studie ist es vor allem wichtig, einschätzen zu können, welches Handeln und Verhalten für die Akteure typisch ist. Somit stellt die Einbindung ethnografischen Hintergrundwissens, erlangt durch teilnehmende Beobachtung, eine weitere methodische Prämisse dar. Die angewandten Erhebungsmethoden werden im Folgenden erläutert.

<sup>6</sup> Vgl. Bergmann (1987, S. 52) in Bezug auf die Erforschung einer Gesprächsgattung: Das Korpus muss bereits mit einem Vorverständnis über die zu untersuchende Gattung zusammengestellt werden. Bergmann verweist diesbezüglich auf die Fiktion einer „Urdummheit“ (Gadamer) „mit der falschen Hoffnung auf eine Endweisheit“.

<sup>7</sup> Vor allem das Hinzuziehen von Theorien aus der Diskurspsychologie, z.B. des Positionierungskonzepts (vgl. z.B. Lucius-Hoene/Deppermann 2004; vgl. Kap. 4.1.3) in Verbindung mit phänomenologischen Theorien (vgl. Steen 2011), zeigt in jüngerer Zeit eine Öffnung der KA gegenüber der thematischen Gesprächsebene.

### 2.1.2 Dokumentation

Nach einer allgemeinen Bestimmung des Untersuchungsfeldes wurden in der explorativen Phase im September 2008 zunächst die Hamburger Innenstadt und angrenzende Stadteile mit entsprechender technischer Ausrüstung (Videokamera, Mikrophon) erkundet. Trotz verschiedener Hindernisse<sup>8</sup> konnte Kontakt zu einer Gruppe von Männern mittleren Alters, zumeist Nachbarn, aufgenommen werden, die sich regelmäßig auf einem Platz in einem belebten Hamburger Stadtteil Bier trinkend miteinander unterhielt. Die Männer zeigten sich gegenüber einer Videoaufzeichnung ihrer Gespräche zu wissenschaftlichen Zwecken aufgeschlossen. Damit war der Zugang zum Feld geschaffen. Für die Materialerhebung wurden die Methoden „teilnehmende Beobachtung“ sowie „ero-episches Gespräch“ (Girtler 1996) gewählt.

Da postuliert wird, dass Identitätskonstruktion mit spezifischen sozialen Anforderungen korreliert, die wiederum selbst in der sozialen Interaktion entstehen, greift das klassische Erhebungsinstrumentarium soziologischer Studien, bestehend aus Fragebogen und narrativen Interviews, für eine gesprächslinguistische Arbeit zu kurz. Hinsichtlich einer ethnografisch angelegten konversationsanalytischen Studie stellen diese Methoden jedoch eine Möglichkeit dar, um Hintergrundwissen, also Wissen „über die sozialen, räumlichen, historischen und andere Gegebenheiten im Untersuchungsfeld“ (Deppermann 2000, S. 103) zu sammeln. Um eine angemessene Interpretation der Gespräche auf dem Stadtplatz zu gewährleisten, sind etwa Aussagen über die Zusammensetzung der Gruppe, Beziehungsstrukturen, die Einschätzung der Gruppenmitglieder zu ihrer sozialen Position innerhalb der Gesellschaft sowie allgemeine Bedingungen der Möglichkeit der Kommunikation von Interesse. Im Rahmen der Kontaktpflege und des Sammelns ethnografischen Wissens wurde daher eine von Girtler beschriebene Interview-Methode angewandt. Girtler (1996, S. 218f.) bezeichnet ein durch Fragen bestimmtes, erzählendes Gespräch als „ero-episches Gespräch“. Die zu stellenden Fragen ergeben sich aus der jeweiligen Situation, es kommt zu einem lockeren Gespräch, bei dem das „asymmetrische Forschungsverhältnis“ nivelliert bzw. die „Angst des Forschers vor dem Feld“ (Lindner 1981) abgebaut werden kann.<sup>9</sup> Da die Videokamera zur Dokumentation der Gespräche auf dem Platz häufig misstrauische Kommentare evozierte, wurden diese begleitenden Gespräche, die nur zum Teil aufgezeichnet wurden, dazu genutzt, um mit den primären Kontaktpersonen des Feldes ein Vertrauensverhältnis zu etablieren. Diese Erhebungsmethode dient auch dazu, eine eigene Rolle im Feld (vgl. Kap. 3.3.2) zu finden, die im Spannungsfeld zwischen wissenschaftlichen

<sup>8</sup> Entweder waren die Angesprochenen nicht bereit, sich filmen zu lassen, oder es war nicht ersichtlich, ob es sich bei dem gerade beobachteten Kontakt um ein einmaliges, zufälliges Phänomen handelte.

<sup>9</sup> So diente eine Geburtstagsfeier in einer Kneipe dem Erkunden der sozialen Beziehungen. Da es die Feier einer Prostituierten mit ihren Kunden war, war es schwierig, eine ‚eigene Rolle‘ als Forscherin zu definieren, zumal die Geburtstagsgäste nicht frei von Misstrauen waren. Hier war das ero-epische Gespräch adäquat, um in Kontakt zu treten, ohne dass das Gespräch als wissenschaftliches erkennbar gewesen wäre.

Intentionen und dem Vertrauensverhältnis liegt. Im Anschluss an die Gespräche wurden Gedächtnisprotokolle erstellt.

Die teilnehmende Beobachtung zollt einer zentralen methodischen Grundlage konversationsanalytischer Untersuchungen Rechnung: der Beschreibung von Strukturen und Funktionen kommunikativer Ereignisse der Gegenwertsprache, die das Kriterium der „Natürlichkeit“<sup>10</sup> aufweisen. Diese Maßgabe ist erfüllt, wenn „das Gespräch, das dokumentiert wurde, auch dann stattgefunden hätte, wenn keine Aufnahme durchgeführt worden wäre“ (Sager 2001b, S. 1023). Da die Gespräche weder initiiert noch elizitiert werden sollten, wurden für die Aufnahmen keine festen Zeitpunkte vereinbart. Stattdessen hing die Durchführung der Aufnahmen davon ab, ob die Akteure beim Eintreffen auf dem Platz anwesend waren oder nicht. Dieser Anspruch an eine Natürlichkeit der Gespräche führte in dieser Dokumentationsphase immer wieder zu Verzögerungen. Da verdeckte Videoaufnahmen aus juristisch-ethischen sowie aus praktischen Gründen nicht angezeigt waren, wurde die teilnehmende Beobachtung in Form der offenen, dynamischen Video-Aufnahme gewählt. Die dynamische Aufnahmeform hat zudem die Vorteile, dass sie die Proxemik der Akteure erfasst, da sich Filmender und Gefilmte frei bewegen können, und sie die starken Hintergrundgeräusche auf dem Platz ausgleicht.<sup>11</sup> Diese Aufnahme-Methode erlaubt eine Nähe der Forscherin zum Gespräch, die nicht nur aus technischen, sondern auch aus erkenntnistheoretischen Gründen wichtig ist (vgl. Brinker/Sager 2001, S. 34ff.). Dabei ergaben sich zwei Probleme, die mit der eigenen Rolle in diesen Gesprächssituationen und mit dem Beobachterparadoxon zusammenhängen.

Die körperliche Nähe zum Displayzirkel,<sup>12</sup> in einzelnen Fällen auch die Teilnahme am Gespräch, bewirkte, dass die Akteure hin und wieder das Wort an die Beobachterin richteten und sie in das Gespräch involvierten. Die eigene Interaktionsbeteiligung, die im Kontext der ethnografischen Gesprächsanalyse grundsätzlich erwünscht ist, um sich

einen möglichst umfassenden Überblick über die linguistischen Formen und kommunikativen Praktiken im Feld, ihren Zusammenhang untereinander und ihren Bezug zu den Regeln, Werten und Wissensbeständen der Akteure zu verschaffen (Deppermann 2008, S. 22),

<sup>10</sup> Knoblauch (1995, S. 88) definiert: „Natürlichkeit ist keine ontologische, sondern eine methodologische Kategorie, die Handlungsvollzüge zum Gegenstandsbereich erklärt und nicht ihre nachträglichen oder vorgängigen Legitimationen etwa in Interviews *über* die Handlungen oder Handlungsabsichten [...]“. Er betont jedoch, dass Interviews zum Gegenstand der Konversationsanalyse werden können, um über die eigenen Aussagen der Akteure deren Kommunikationssituation besser nachvollziehen zu können.

<sup>11</sup> Reine Tonbandaufnahmen wären wenig zweckmäßig gewesen, da das Gesprächsverhalten nur unter Berücksichtigung aller Displays, auch der kinesisch-motorischen sowie proxemischen, interpretierbar ist. Jedoch gab es zwei Akteure, die nicht bildlich aufgenommen werden wollten, sodass von ihnen nur das verbale Display ausgewertet werden konnte.

<sup>12</sup> Unter Displayzirkel wird mit Sager (2004, S. 125) „ein gedachter Kreis zwischen den Kommunikationspartnern“ verstanden, „an dessen Peripherie sich die Mitglieder der jeweiligen F-Gruppe während eines Kommunikationsereignisses bewegen bzw. aufhalten und zu dem sie sich axial jeweils unterschiedlich ausrichten können“ (siehe zum Begriff „F-Gruppe“ Kap. 3.2.1).



darf aber nicht dazu führen, dass ein bestimmtes Kommunikationsverhalten bewusst eliziert wird. Dieses Problem sieht auch Schmitt (1992, S. 12), der sich aus diesem Grund bei der Dokumentation von Gesprächen in einem Kiosk für Tonbandaufnahmen entschieden hat, die seine Anwesenheit nicht erforderten. Verdeckte Tonbandaufnahmen kamen jedoch auf dem Stadtplatz nicht in Frage. Vielmehr musste sehr früh der methodische und erkenntnistheoretische Kompromiss eingegangen werden, die vorfindbaren Strukturen gewissermaßen mit der eigenen Präsenz zu ‚kontaminieren‘. Traten Direktinteraktionen auf, die jedoch nur einen geringen Anteil am Gesprächskorpus bilden, so wurde versucht, die eigene Beteiligungsrolle im Gespräch zu minimieren.

Ein solcher methodischer Kompromiss kann zu einem Erkenntnisgewinn führen. Hierfür können und müssen die Displays, die die Akteure bewusst für einen wissenschaftlichen Beobachter zeigen, als eine besondere Form des Handelns und Verhaltens interpretiert werden. Das heißt, die Interaktion zwischen dem Beobachter und den Akteuren wird zum Gegenstand der Untersuchung erhoben (vgl. Neumann-Braun/Deppermann 1998). Bezogen auf den Untersuchungsgegenstand dieser Studie entsteht in solchen Interaktionssituationen Identität in der kommunikativen Auseinandersetzung mit einer fremden, der Ethnie nicht zugehörigen Person. Dabei wird von den Akteuren die soziale Distanz in ihren Displays sichtbar und verarbeitet. Eine solche soziale Distanz wird in den hier untersuchten Gesprächen zum Beispiel unter Rückgriff auf kommunikative Gattungen wie Klatsch und Rätselspiel bewältigt. Entstehen hierbei bestimmte Identitätstypen, so sind sie als Antwort auf die Anforderung zu verstehen, die diese lebensweltübergreifende Situation an die Akteure stellt. Damit müssen diese Identitätskonstruktionen situativ anders, aber nicht grundlegend anders bewertet werden, als wenn die Akteure die Displays primär füreinander zeigen.

Aufgrund des allgemeinen Beobachterparadoxons (vgl. Labov 1971; Sager 2001b, S. 1024) muss prinzipiell jede Gesprächsaufnahme kritisch betrachtet werden, da es niemals Gewissheit darüber gibt, ob das aufgezeichnete Gespräch ohne Kamera in genau derselben Weise geführt worden wäre. Streng genommen verändert sich die zu dokumentierende soziale Situation mit dem Eintritt der forschenden Person in diese, mit der ersten Kontaktabstimmung. Zur Minimierung des Beobachterparadoxons lässt sich anführen, dass allgemein beobachtet werden kann, dass die Untersuchungspersonen sich nach mehrmaligen Kontakten an die Kamera gewöhnen (vgl. auch Spreckels 2006). Auch auf dem Stadtplatz waren die Akteure mit der Aufnahmesituation bald so vertraut, dass sie die Forscherin weitgehend ignorierten, vor allem bei Gesprächen mit einer größeren Anzahl von Teilnehmern. Etwas abseits der Gruppe, die laufende Kamera unter dem Arm bzw. in der herunterhängenden Hand, auch als Schuss aus der Hüfte bezeichnet, wurde die Forscherin dann kaum noch als Fremdkörper wahrgenommen.

Gesprächsaufnahmen und Kontaktpflege erfolgten meist um die Mittagszeit über einen Zeitraum von vier Monaten auf dem Stadtplatz. Die Aufnahmen wurden im Winter 2008 eingestellt, da die Akteure aufgrund der Witterungsverhältnisse nur noch selten anzutreffen und Gesprächsaufnahmen daher nicht mehr möglich waren. Nach Abschluss der Dokumentationsphase wurde im Frühjahr 2009 und 2010 der Kontakt zum Feld aufgefrischt. Die Situation auf dem Stadt-

platz hatte sich inzwischen grundlegend verändert, da nun aufgrund von Baumaßnahmen nur noch wenige Akteure zum Platz kamen.

### 2.1.3 Korpus und Transkription

Nach mehreren Auswahlritten und Entscheidungsprozessen entstanden aus den Primärdaten der teilnehmenden Beobachtung Sekundärdaten in Form von Videoaufnahmen. Die weitere Dokumentationsphase bestand aus dem Sichten des Filmmaterials und dem Erstellen des Orientierungsprotokolls. Das Korpus, auf dem die vorliegende Untersuchung beruht, lässt sich folgendermaßen beschreiben:

- Stadtplatz-Korpus: Videomaterial, 16 Stunden, Gesprächs- und Ereigniskorpus;<sup>13</sup>
- exemplarisch verwendetes Vergleichs-Korpus/Obdachlosen-Studie: Videomaterial, ca. 20 Stunden, aus der Studie „Urbane Kommunikation“, Universität Hamburg.

Das eigene Filmmaterial wurde nunmehr in

- ca. 100 digitalisierte Filmausschnitte

überführt, um die Analyse und Transkription zu erleichtern. Dabei vollzog sich die Auswahl der Gesprächsausschnitte nach den im Orientierungsprotokoll inhaltlich oder formal auffällig markierten Stellen. Die digitalisierten Filmausschnitte wurden ein weiteres Mal gesichtet und tabellarisch in einer Grobrasterung bzw. einem „Gesprächsinventar“ (Deppermann 2008, S. 21 ff.) nach einzelnen, für die Analyse möglicherweise relevanten Aspekten erfasst. Tabelle 1 zeigt einen Ausschnitt.

<i>Stichwort</i>	<i>Thema</i>	<i>Display, Funktion</i>	<i>Soziale Dimension</i>	<i>Sinnmoment</i>
Klogeld	Hn will Geld für Benutzung öffentlicher Toiletten	Fiktion, Aufmerksamkeit	Lebensumstände verbessern	Spiel, Nonsense, Grenzüberschreitung
Beruf	Am erzählt von seinem Beruf, vergleicht ihn mit dem Studium	Selbstdarstellung, soziale Positionierung	Persönlichkeitsbildung, soziale Identität	Lebenserfahrung, Weisheit / Selbstreflexion

Tab. 1: Analysekriterien/Gesprächsinventar

Mit jedem die Primärdaten transformierenden und reduzierenden Arbeitsschritt spitzt sich die Aufmerksamkeit auf die zu untersuchenden Aspekte zu. Diese Fokussierung erleichtert einerseits die Analyse, andererseits kann die Einschätzung der jeweiligen Situation nachträglich verfälscht werden. Die Orientierungs-

<sup>13</sup> Trotz einer Dauer der Treffen von ein bis zwei Stunden, war es oftmals möglich, ganze Gespräche aufzuzeichnen. Hin und wieder wurde die Beobachterin gebeten, die Kamera auszuschalten, wenn die Akteure befürchteten, das Gesagte könnte nachträglich gegen sie verwendet werden.

protokolle helfen, den Ausschnitt nachträglich wieder in einen größeren Kontext einzuordnen. Die Sekundärdaten gewähren der Forscherin sowohl eine methodisch unterfütterte Nähe zu den Gesprächen als auch eine ihnen innewohnende Distanz (vgl. Soeffner 1991, S. 264; Knoblauch 1995, S. 14). Insofern sind die Gespräche nur konservierte Ausschnitte einer Lebenswelt.<sup>14</sup> In der Analyse muss also stets die ambivalente Situation aus Distanz durch Dokumentation und Nähe durch Fokussierung reflektiert werden.

Anhand der Aufstellung der Analysekriterien wurde eine weitere Auswahl getroffen, um die Sekundärdaten in Tertiärdaten zu überführen. Die Transkription erfolgte mit dem Partitur-Editor EXMARaLDA, dem Partiturblockverfahren und den Transkriptionskonventionen nach HIAT (= HalbInterpretative ArbeitsTranskription; vgl. Ehlich/Rehbein 1976; Ehlich 1993; Steuble 1986). Transkribiert wurde in literarischer Umschrift. Um die Anonymität der Sprecher sicherzustellen, erhält jeder Sprecher eine Sigle aus zwei Buchstaben (z. B. Hn, MI). Die wissenschaftliche Beobachterin wird mit Bb1, der bei der ersten Kontaktaufnahme anwesende Student mit Bb2 bezeichnet (für die Obdachlosenkommunikation wurden drei Buchstaben für die Sigle verwendet). Neben einer verbalen Textzeile werden in den Transkripten Zeilen für Prosodie, Mimik, Gestik, Blickverhalten, Pantomimik, Axialverhalten und Proxemik aufgeführt. Dabei markiert „o“ den Anfangs- und Endpunkt des Displays und wird „halbininterpretativ“ umschrieben zum Beispiel als *lächelt*.<sup>15</sup>

Beispiel: Aufbau der Transkription

[7]

	..	6 [09:18.8*]
Hn [vb]	auf sein fahrrad nä	
Bb2 [vb]		k. is hier wohnt hier
Bb2 [mk]		o--lächelt-----
Kommentar		((Kl nimmt einen Schluck Bier))

[8]

	7 [09:23.4*]	8 [09:25.8*]
Hn [vb]	ja der wohnt doch da drüben	
Hn [gs]	zeigt auf die Häuserreihe	
K1 [vb]		k. wohnt hier gegenüber
K1 [gs]		zeigt auf Häuserreihe
Bb2 [mk]	-----	

Die para- und nonverbalen Displays wurden aus zwingenden Gründen der Arbeitersparnis nicht erschöpfend, sondern reduzierend auf ihre sinnkonstituierende Relevanz für die übergeordnete Fragestellung transkribiert. Im Fokus der Analysen steht das verbale Handeln und Verhalten als Basisdisplay. Eine Kommentarzeile erfasst begleitende Handlungen und Situationsveränderungen. Zur Orientierung befindet sich über jedem Transkript ein repräsentativer Titel,

<sup>14</sup> Siehe zur Definition des Begriffs „Lebenswelt“, wie er hier verstanden wird, Kapitel 3.1.

<sup>15</sup> Siehe zu den grundlegenden Problemen bei der Transkription des nonverbalen Verhaltens Sager (2005, 2001c, 2000).

z. B. „Knopf im Auge“ (1). Die Zahl gibt die laufende Nummer an, falls das Transkript für die bessere analytische Darstellung geteilt wurde. In der Analyse wird auf die entsprechenden Gesprächsbeiträge referiert, indem diese teilweise wörtlich zitiert werden und in Klammern die Segment-Nr. (die wegen der Verknüpfung des Transkripts mit einer Videodatei teilweise Hinweise auf die Tonspur enthält) angegeben wird.

### **Zusammenfassung der Transkriptionskonventionen:**

#### **Verbales Display:**

- Siglen der Gesprächspartner: zwei Buchstaben vor dem Punkt als Abkürzung für den Namen
- Zwei Buchstaben hinter dem Punkt für den Displaytyp

MI.vb = verbales Display

MI.pr = prosodisches Display

MI.mk = mimisches Display

MI.bl = Blick-Display

MI.gs = gestisches Display

MI.pm = pantomimisches Display

MI.ax = Axialdisplay

MI.px = proxemisches Display

- unter dem Partiturblock eine Kommentarzeile, in ((doppelten Klammern))
- parallele Stellen untereinander
- unklare Passagen (in einfachen Klammern)
- unverständliche Passagen in leeren Klammern ()
- Besonderheiten der Formulierung wenn möglich erfasst: z. B. Verschleifungen, Dialektismen, verkürzte Formen
- Abbrüche durch Unterstrich markiert: das glaub\_

#### **Prosodisches Display:**

- Intonationskonturen [in eckigen Klammern]
- Intonationsführung: steigend durch Schrägstrich nach rechts oben /, fallend durch Schrägstrich nach rechts unten \
- Vokaldehnung durch Doppelpunkt hinter dem Vo:kal
- Pausen verschiedener Längen: 0,250 sek +, 0,500 sek ++, 0,750 sek +++, längere Pausen durch Angabe der Zeit in Pluszeichen eingeschlossen + 1,3 +
- Weitere prosodische Markierungen in der gesonderten Zeile der Partitur:
  - Langsam gesprochen l-----l
  - Schnell gesprochen s-----s
  - Leise gesprochen p-----p
  - Laut gesprochen f-----f
  - Lachend gesprochen \*-----\*
  - Gepresste Stimmlage æ-----æ

**Vokalisationen/Artikulationen/Expressionen:**

- hörbares Einatmen >h<
- hörbares Ausatmen <h>
- gefüllte Pausen in Gleichheitszeichen eingeschlossen =ä=, =aham=
- nichtmorphemisierte Expressionen =lacht= =hustet=

**Kinesisches Display:**

- **Mimisches/gestisches/pantomimisches Display:** Anfangs- und Endpunkte der Geste durch o-----o markiert.
- **Blickdisplay:** Augen geschlossen oO, Anblicken des Gesprächspartners o>NN, Anblicken eines Gegenstandes o>X, Blick ins Leere o>>, Blick nach oben o>/, Blick nach unten o>\, Blick an sich herunter o>II, Blick zur Seite o>r bzw. l
- **Axiales Display:**
  - **Kopforientierung**
    - NN:z= zentrale Orientierung (zur Mitte gewandt)
    - NN:f = frontale Ausrichtung zum Gesprächspartner,
    - NN:tr= tangentiale Orientierung, rechts (halb zugewandt)
    - Nn:tl= tangentiale Orientierung, links (halb zugewandt)
    - NN:rr= radiale Orientierung, rechts (im 90°-Winkel abgewandt)
    - NN:rl = radiale Orientierung, links (im 90°-Winkel abgewandt)
  - **Rumpforientierung**
    - mit Großbuchstaben: Z = zentral, NN:F = frontale Ausrichtung, TR = tangential rechts, TL = tangential links, RR = radial rechts, RL = radial links, E = Externe Orientierung

Nachdem nun die Methoden einer ethnografisch ausgerichteten Konversationsanalyse vorgestellt sowie die Dokumentation der Gespräche erläutert wurde, wird im folgenden Kapitel die vorgenommene Methodenerweiterung vorgestellt. Es geht hierbei um die Methode des Vergleichs, wie sie in der Kultur- sowie Gesprächsethologie praktiziert wird. Es wird aus der Perspektive dieser Disziplinen erläutert, warum der Vergleich kommunikativer Displays mit kulturellen Artefakten eine grundsätzlich zulässige und fruchtbare Methode darstellt. Zudem werden in den späteren Analysen neben konventionellen Handlungen der Akteure auch dispositionelle Verhaltensaspekte berücksichtigt, wie sie Untersuchungsgegenstand der Gesprächsethologie sind.

## 2.2 Kultur- und Gesprächsethologie

Zum interpretativen Vorwissen eines Gesprächslinguisten gehört neben dem ethnografischen Wissen auch das Wissen um den Menschen als Natur- und Kulturwesen (vgl. Gehlen 1993, S. 88). Aufbauend auf dieser Prämisse und den Erkenntnissen der Humanethologie entwickelt Sager (2004, 1995, 1988) den Ansatz der Gesprächsethologie (GE).<sup>16</sup> Die GE ist eine grundsätzlich vergleichende Dis-

<sup>16</sup> Siehe zu den Vorläufern der GE die ersten Ansätze einer Etholinguistik, wie sie im Rahmen von humanethologisch orientierten Untersuchungen bei den Eipo in Neuguinea von

ziplin, das heißt spezifische kommunikative Muster werden mit dem Verhalten nichtmenschlicher Primaten sowie verschiedenen kulturellen Manifestationen, etwa Ritualen, Mythen und anderen symbolischen Umsetzungen (Körperkennzeichnungen, Schmuck, Kronen) hinsichtlich ihrer Funktion verglichen (vgl. Sager 1995). Ein solches methodisches Vorgehen des Vergleichs findet sich auch in der von Koenig (1970) gegründeten Kulturethologie als einem Fachgebiet der Humanethologie.<sup>17</sup> Der Kulturethologie geht es speziell darum, Zusammenhänge zwischen Natur und Kultur aufzuzeigen (vgl. Heller (Hg.) 2007).<sup>18</sup> Im Unterschied zur Konversationsanalyse unterscheidet die GE analytisch (sprachliches) Handeln und Verhalten. Das bedeutet, ein und dasselbe kommunikative Phänomen wird aus unterschiedlichen Perspektiven mit einem unterschiedlichen theoretischen Zugang betrachtet und analysiert:

Wird das verbale Geschehen vor dem Hintergrund sozial-konventioneller Regelsysteme zu rekonstruieren versucht, kann von verbalem Handeln gesprochen werden. Wird dagegen dasselbe verbale Geschehen vor dem Hintergrund anthropologisch konstitutiv-verhaltensdispositioneller Verhaltensdispositionen zu rekonstruieren versucht, soll von verbalem Verhalten gesprochen werden. (Sager 1995, S. 6)

Handeln und Verhalten werden als Dualität begriffen. Verhalten ist gemäß der Ethologie qualifizierende Adaptation an die Umwelt und damit Resultat eines evolutionären Entwicklungsprozesses; Handeln ist „konventionelle Realisierung individueller Intentionen“ (Sager 2004, S. 99).<sup>19</sup> Damit negiert die GE keinesfalls die oben erläuterten konversationsanalytischen Methoden, sondern erweitert die Sicht auf den Menschen sowie die von ihm produzierten sinnspezifischen Hervorbringungen. Dabei wird striktes Denken in Gegensätzen, wie etwa die Auffassung eines unüberwindlichen Unterschiedes von Natur/Kultur, Konvention/Konstitution, kultureller Differenz/anthropologischer Universalität überwunden:

Nicht der Gegensatz all dieser Bereiche oder Phänomene führt zu einem adäquaten wissenschaftlich fundierten Menschenbild, sondern letztlich die Verbindung dieser Gegensätze in einheitlichen und integrativen Konzepten dürfte zu den eigentlich relevanten und interessanten Fragestellungen führen. (Ebd., S. 8)

Eibl-Eibesfeldt/Schiefenhövel/Heeschen (1989) formuliert wurden, sowie die von Fill (1993) ausgearbeitete „Ökolinquistik“.

<sup>17</sup> Die Humanethologie wurde von Eibl-Eibesfeldt in den 1970er und 1980er Jahren ausgearbeitet (vgl. Eibl-Eibesfeldt 2004, 1979). Jedoch wurde menschliches Verhalten schon früher wissenschaftlich erforscht, z.B. von Lorenz (1963) oder Koenig (1969). Koenig (1970, S. 17) definiert „Kulturethologie“ als „eine spezielle Arbeitsrichtung der allgemeinen Vergleichenden Verhaltensforschung (Ethologie), die sich mit den ideellen und materiellen Produkten (Kultur) des Menschen, deren Entwicklung, ökologischer Bedingtheit und ihrer Abhängigkeit von angeborenen Verhaltensweisen sowie mit entsprechenden Erscheinungen bei Tieren vergleichend befaßt“.

<sup>18</sup> Girtler (2007) vergleicht z. B. die Haarfarbe Blond mit verschiedenen kulturellen Bedeutungen.

<sup>19</sup> Es wird hier also nicht der Verhaltensbegriff des Behaviorismus zugrunde gelegt. Dort wird Verhalten noch als unbewusst, triebhaft, automatisch – also als Reaktion auf Reize – begriffen sowie eine Dichotomie von Handeln und Verhalten angenommen.

Theoretische Prämisse der GE sowie der Humanethologie ist die Annahme, dass sich menschliches Verhalten wie auch tierliches phylogenetisch entwickelt hat. Die Humanethologie übernimmt die aus der Allgemeinen Ethologie entwickelten Konzepte und Methoden und passt diese an die Erfordernisse an, „die sich aus der Sonderstellung des Menschen ergeben“ (Eibl-Eibesfeldt 2004, S. 26). Jedoch berücksichtigt sie ebenso Arbeitsmethoden aus Psychologie, Anthropologie und Soziologie.

Grundpostulate der GE nach Sager (2004, S. 9f.) sind:

- Das Soziale selbst ist ein Naturphänomen und lässt sich von daher erklären.
- Natur und Kultur sind keine Gegensätze, sondern bilden im Menschen eine Einheit, die es in ihrem Zusammenspiel zu erforschen gilt.
- Die Differenzierung soziokulturellen Handelns wird erst auf der Basis universeller Verhaltenseigenschaften möglich.

Untersuchungsgegenstand der GE ist wie in der Konversationsanalyse das kommunikative Display. Dieser Display-Begriff stammt aus der Ethologie (vgl. Huxley 1914)<sup>20</sup> und meint

ein Zur-Schau-Stellen, ein Vorführen, ein Etwas-Für-Andere-Deutlich-Machen und Präsentieren, durch das eine wahrnehmbare Hinausverlagerung in einen Verhaltensraum außerhalb des Individuums geschieht. (Sager 2004, S. 123)

„Display“ bedeutet also, dass etwas für andere gezeigt wird. In seiner Betonung des Zur-Schau-Stellens deckt sich der Display-Begriff der GE weitgehend mit dem, wie er in der KA (vgl. Deppermann 2000) zum gegenseitigen Herstellen und Anzeigen von Sinn und Ordnung verwendet wird.

Die Perspektivenerweiterung auf das Verhalten sowie auf kulturelle Artefakte, wie sie in der GE und Kulturethologie angewandt wird, wird in der vorliegenden Arbeit für die Analyse der Identitätskonstruktion im Gespräch fruchtbar gemacht. Die Frage nach der Identität des Einzelnen ist immer auch eine Frage nach der Identität des Menschen im Allgemeinen. Denn hinter der Variabilität und Vielfältigkeit, deren linguistische Erforschung spannende Erkenntnisse über kulturelle und lebensweltliche Einzelercheinungen birgt, steht immer auch das Gleichbleibende, die diesen Einzelercheinungen zugrundeliegenden Muster und Strategien. Werden kommunikative Phänomene hier auf ihre Funktion für die Herstellung von Identität untersucht, dann werden diese als soziale Muster betrachtet, die sowohl konventionell als auch dispositionell geprägt sind. Insbesondere werden kommunikative Displays mit kulturellen Artefakten verglichen. Die Annahme, dass ein solcher Vergleich möglich und sinnvoll ist, beruht auf

<sup>20</sup> Der Ethologe Huxley verwendet den Begriff erstmals im Rahmen seines Ritualisierungskonzepts; Ritualisierung impliziert gleichsam ein Eindringen des Sozialen in das ursprüngliche Gebrauchsverhalten: Gebrauchsverhalten wird übertrieben, vereinfacht, redundant und zur Kommunikation eingesetzt (vgl. Eibl-Eibesfeldt 1999, S. 197). Eibl-Eibesfeldt (ebd.) führt als Beispiel das Hutlüften an. Dieser Gruß hat sich aus dem Helmabnehmen entwickelt. Der Gruß ist damit eine Verkürzung und Übertreibung des ursprünglichen Verhaltens, jetzt nicht mehr zum Gebrauch, sondern zum Signalisieren von Zugänglichkeit verwendet (vgl. Sager 1995; Keller 1995).

der Prämisse der funktionalen Äquivalenz von Verhaltensweisen und der Möglichkeit ihrer Transposition. Diese beiden Konzepte werden im Folgenden näher erläutert.

### 2.2.1 Funktionale Äquivalenz und Transposition

In der GE wird angenommen, dass nonverbales Verhalten durch verbales Verhalten substituiert werden kann, ohne dass sich dabei die Funktion des Verhaltens ändert. Dieser Zusammenhang wird in der Ethologie als funktionale Äquivalenz bezeichnet (vgl. Eibl-Eibesfeld 1984, S. 674). Das Verhalten wird von einem Medium in das andere übertragen.<sup>21</sup> Diese Form der Übertragung nennt Sager (1995, S. 261 ff.) in Anlehnung an die Musiktheorie „Transposition“:

Transposition bedeutet also ein Hinübersetzen in eine andere Kategorie, einen anderen Typ von Verhalten, eine neue „Tonart“, bei gleichzeitigem Erhalt funktional relevanter Sinnstrukturen. (Ebd., S. 263)

Der Mensch transponiert Verhalten vom Nonverbalen ins Verbale zum Beispiel, wenn er, statt soziale Nähe über taktiles Display körperlich herzustellen, verbales Zugangsdisplay in Form einer Liebeserklärung zeigt. Nur der Mensch ist dazu in der Lage, sein ursprüngliches nonverbales Verhaltensmuster in verbale Symbole zu transponieren. Das angeführte Beispiel zeigt aber gerade auch, dass er deshalb nicht dazu gezwungen ist, Symbolsprache zu verwenden. Er kann konventionellen Gepflogenheiten ausweichen, indem er sich auf ursprünglichere Formen wie zum Beispiel einen Kuss zurückzieht, die dann weniger eindeutig zu interpretieren und deren Bedeutung damit weniger sozial einklagbar ist.

Für das Möglichwerden von Transposition in der Phylogenese führt Sager (1995, S. 164 f.) kognitive, somatische und funktionale Voraussetzungen an: 1. Instinktlockerung, 2. Verhaltenskontrolle, 3. allgemeine somatisch-anatomische Strukturen, 4. Repertoireerweiterung und schließlich 5. funktionale Äquivalenz. Transposition erfolgt aber nicht nur in das symbolische Verbalverhalten hinein, sondern spezifische Sinnkomponenten oder Sinnstrukturen der Verhaltensmuster können auch in anderen kulturellen Phänomenen realisiert werden. Diese These wurde in der Kulturethologie zum Beispiel von Koenig (1970) empirisch belegt.

Ein bekanntes Beispiel von Koenig (1975, 1970, S. 188 ff.) soll hier zur Illustration der Transposition von Verhaltensmustern in Kulturen dienen. Koenig zeigt an einem Körperteil, dem „Urmotiv Auge“, wie die hohe Ausdrucksbedeutung des Blickes für Lebewesen im Sinne der Arterhaltung phylogenetisch wichtig wurde. So können durch die Ausbildung von Augenflecken oder durch Tarnung der echten Augen Sozialpartner und Fressfeinde manipuliert werden.<sup>22</sup>

<sup>21</sup> Sager (1995, S. 241 ff.) betont, dass es sich bei dem Übergang von nonverbalem zu verbalem Verhalten nicht um Ritualisierung als Übergang von Gebrauchs- zu Signalverhalten handelt. Vielmehr wird eine höhere Stufe der Ritualisierung erreicht: Ein bereits ritualisiertes Sozialverhalten, aus Gebrauchsverhalten entwickelt, wird nicht mehr nonverbal, sondern verbal zur Schau gestellt. Deshalb kann davon ausgegangen werden, dass verbalem und nonverbalem Verhalten das gleiche Regelsystem zugrunde liegt (vgl. Eibl-Eibesfeldt 2004, S. 675).

<sup>22</sup> So besitzt zum Beispiel die Primatenart der Rotkopfmangabene weiße Liddeckel, die wie echte Augen aussehen, aber drohend zum Signal werden, wenn die Tiere ihre echten Augen



Auch beim Menschen ist die Bedeutung der Augen als Ausdrucks- und Verständigungsmittel elementar, etwa beim Drohen oder Flirten. Aufgrund dieser allgemeinen Wichtigkeit des Blickdisplays spielen Augen in verschiedenen kulturellen Umsetzungen eine bedeutsame Rolle. Seit frühester Menschheitsgeschichte werden in fast allen Kulturen Augen betonend geschminkt; Augenamulette sollen den „bösen Blick“ abwehren; in der Antike wurden Augen auf den Bug von Schiffen gemalt, um diese unangreifbar zu machen. Am Beispiel Auge oder Blick lässt sich nachvollziehen, wie Displays artübergreifend ähnliche Bedeutungen haben können und wie der Mensch zudem diese Bedeutung oder Funktion in kulturelle Artefakte wie Gebrauchsgegenstände und Kunstobjekte überträgt.

In den späteren Gesprächsanalysen wird gezeigt, welche urmotivischen oder archetypischen Analogien in verbal hergestellten Identitätsaspekten und in Kulturemen zu finden sind. So täuschen und tricksen die Akteure zum Beispiel ritualisiert, indem sie einander selbst erfundene Rätselfragen stellen. Diese Scherzrätsel weisen Analogien zur Form und Funktion der Rätselfrage als alter Kulturtechnik in Mythen oder im Alten Testament auf.

### 2.2.2 Vergleich mit Kulturemen

Den Begriff des „Kulturems“ verwendet Sager (1995) in Anlehnung an Oksaar (1979, 1988)<sup>23</sup> und wandelt ihn für die Zwecke einer Gesprächsethologie entsprechend um. Gegenüber Oksaar, die das Verhalten selbst als Kulturem betrachtet, sind Kultureme für Sager auf einer höheren Ebene „kulturell spezifische Sinnkomplexe“ (Sager 1995, S. 195). Nach Sager sind Kultureme eine kulturelle Instanz, die

über spezifische substantielle Merkmalskomplexe in einer bestimmten phänomenologischen Form realisiert [...] [wird, P.S.] (also als Objekt, Text, Mythos, Ritual etc.) und charakteristische funktionale Relevanzen für Benutzer/Aktor wie Umwelt (ebd., S. 195)

besitzt. Kultureme sind als kulturelle Artefakte häufig materiell umgesetzt und als Einheiten identifizierbar. In diesen Kulturemen als abgegrenzten (jedoch nicht abgeschlossenen) Sinneinheiten sind spezifische Sinnmomente lokalisierbar. Sager (ebd., S. 14) definiert „Sinnmomente“ als „semantisch-substantielle Struktureigenschaften“. So spielen etwa im Statusbereich „Prestige“ die Sinnmomente ‚groß‘, ‚vielfältig‘, ‚alt‘, ‚an erster Stelle‘ eine wichtige Rolle. Diese Sinnmomente sind im konkreten Display und in Kulturemen zu finden (z.B. als Titel „Alexander der Große“, bei Objekten als Größe und Ausstattung von Kronen, vgl. Sager 1995, S. 199). Auch in den hier untersuchten Gesprächen geht es bei der Identitätsherstellung um Prestige. Diese Art des Statusverhaltens wird in Kapitel 4.4.2 im Rahmen der Vorstellung der linguistischen Untersuchungsebenen erläutert.

In den Gesprächsanalysen werden gleichsam überzeitliche, überindividuelle Analogien zwischen den Sinnmomenten in den Displays der Akteure und denen in Texten und Mythen kenntlich gemacht und einem weiteren hermeneutischen

schließen (vgl. Koenig 1970, S. 194). Vgl. zum Konzept der Täuschung in der Soziobiologie Kapitel 5.2.2.

<sup>23</sup> Oksaar verwendet ihr Kulturem-Konzept im Rahmen einer interkulturellen Sprachverwendungstheorie, ohne dieses weiter zu differenzieren.

Verfahren unterzogen. Es wird gezeigt, dass sich in den Kulturen semiotisch strukturelle und sinnspezifische funktionelle Äquivalenzen zu Formen des untersuchten Handelns und Verhaltens zeigen, die für die Gesprächsanalyse erkenntnisgewinnend sind. Sager (1995) formuliert hierzu, einen solchen Vergleich aus der Perspektive der GE begründend: Es ist plausibel anzunehmen, dass für das menschliche Sozialleben bedeutsame Verhaltensmuster

wegen ihrer besonders grundlegenden Bedeutung häufig und unabhängig voneinander in verschiedenen Kulturen und Zeiten eine zentrale und fundamentale Rolle gespielt haben müssen. Das, was für den Menschen in seinem unmittelbaren Lebens- und Interaktionskontext von Bedeutung ist, wird sicher auch in irgendeiner Form seine kulturell oder institutionell relevanten Gebilde, Objekte und Ereignisse prägen. (Ebd., S. 9)

Solche überzeitlichen, grundlegenden Bedeutungen, die sich zum Beispiel in Mythen (vgl. Kap. 4.1.1) ausdrücken, werden in den Humanwissenschaften verschiedentlich genannt: „menschliche Basiserfahrungen“ (Kotthoff 2005, S. 332), „grundlegende Organisationsprinzipien von Denken und Erfahrung“ (Cappai 2010, S. 18), „Urmotive“ (Koenig 1975), „Archetypen“ (Jung 1942), „Gefüge assoziierter Ideen [...] in allen Kulturtypen“ (Boas 1911, S. 228) oder fundamentale Wahrheiten der Welt (vgl. Langer 1965, S. 178).

Der Begriff „Archetyp“ wird in Kapitel 4.2.3 hinsichtlich seiner Genese näher erläutert und in Kapitel 4.2.4 hinsichtlich seiner Bedeutung in Kommunikationsprozessen definiert. Er besitzt einen psychoanalytischen Hintergrund, auf den später eingegangen wird, jedoch sei im Rahmen der Methodenbeschreibung darauf hingewiesen, dass die psychoanalytische These, Archetypen seien angeborene psychische Grundmuster in einem kollektiven Unbewussten, mit den Methoden der linguistischen Gesprächsanalyse nicht ergründet werden kann. Es können und sollen in dieser phänomenologisch orientierten Arbeit keine beobachtbaren Verhaltensmuster auf psychische Grundmuster zurückgebunden werden. Dieser Erklärungsansatz bedürfte anderer Methoden. Aber als Manifestationen in Kulturen bzw. als Kultureme können Archetypen, das heißt: analoge semiotische Muster oder Schlüssel-Kultureme, die das Verstehen ‚aufschließen‘, zum Vergleich mit dem beobachtbaren Handeln und Verhalten der Akteure herangezogen werden. Der Vergleich heutigen Sozialverhaltens mit literarischen Manifestationen wird auch in der Soziologie praktiziert. So vergleicht Illouz (2011) Prozesse der modernen Partnerfindung mit denen im 19. Jahrhundert und zieht zum Beispiel Romane von Jane Austen als Vergleichsfolie heran: „So wie Maler helle Hintergrundfarben verwenden, um die Gegenstände im Vordergrund ihres Gemäldes hervorzuheben“ (ebd., S. 47), dient ihr die Welt im Roman „als bunte Leinwand“, um ihren Untersuchungsgegenstand deutlicher herauszustellen. Literatur bildet idealtypische Verhältnisse ab. Während Illouz Unterschiede herausstreicht, wird in der vorliegenden Arbeit der Blick weniger ausschließlich auf beobachtbare Einzelfakten gerichtet, sondern eher das „Gleichbleibende bei aller Vielfalt“ (Obrist 1990, S. 121) fokussiert.<sup>24</sup> Dabei wird der Archetypen-Begriff gewissermaßen entpsychologisiert und zum Zwecke der Analyse semiotisiert.

<sup>24</sup> Arbeiten, die Gemeinsamkeiten statt Unterschiede im Blick haben, wird oftmals der Vorwurf des Ethnozentrismus gemacht. Zwar wird aus der Perspektive einer spezifischen Lebenswelt ein Phänomen – hier: die archetypische Identität – als Abstraktum begriffen,

Das Konzept des Kulturems steht nunmehr in der Analyse neben dem des Displays. „Display“ meint dann die aktuellen kommunikativen Akte in face-to-face-Situationen, während „Kulturem“ eine diesen Displays übergeordnete kulturelle Instanz beschreibt. In Anlehnung an Malinowski (1975) systematisiert Sager (1995, S. 269ff.) das Auftreten von Kulturemen auf verschiedenen Kulturationsstufen und stellt sie verbalen Displays gegenüber, indem er eine aufeinander aufbauende Stufenfolge funktional fassbarer Integrationsebenen sozio-kultureller Aktivitäten und Erscheinungen beschreibt. Integrative Manifestationen entstehen auf vier Kulturationsstufen. Das von Sager (1995, S. 275) übernommene, leicht veränderte Schema (vgl. Tab. 2) zeigt diese Zusammenhänge auf.

Kulturationsstufe	Systematischer Verhaltenstyp	Ethologeme				
		Display	Kultureme			
			Texte	Objekte	Kleidung	Architektur
4. Stufe	Transpos. in institutionelles Verhalten	Eid, Schwur, Plädoyer	Gesetzestexte	Reichsinsignien, Masken	Krone, <b>Tätowierung</b>	Fassaden
3. Stufe	Transpos. in codifiziertes Verhalten	<b>Anredeform, Rätselspiel, Namen</b>	<b>Mythen, Geschichten, Gedichte</b>	Wappen Prestigeobjekte	Kleidungsmoden	Haus- und Hofmarke
2. Stufe	Transpos. in routinisiertes Verhalten	<b>verbale Formeln, Idiom, Stil, Klatsch, Klage, Narration Typisierungen</b>	Sprichwort			
1. Stufe	Transpos. in verbales Verhalten	<b>spontane Displays</b>				
0. Stufe	Verhaltensmuster Disposition					

Tab. 2: Kulturationsstufen und Kultureme nach Sager (1995, S. 275)

wodurch notwendigerweise Sinn-Verkürzungen vorgenommen werden. Dies ist aber eine theoretische Einschränkung, die für interdisziplinäre Arbeiten generell gilt. Dagegen steht der Gewinn durch Perspektivenerweiterung.

„Ethologem“ versteht Sager hier als Oberbegriff zum performativen „Display“ und zum „Kulturem“, das sich als Skript, Text, Kleidung etc., als kulturelle Einheit manifestiert. Auf der untersten Kulturationsstufe (0) stehen die menschlichen Grundbedürfnisse und archetypischen Erfahrungen sowie basalen non-verbalen Verhaltensmuster. Die nächste Stufe (1) umfasst als ersten Grad von Kulturation das verbale Verhalten, das sich „nur im Rahmen sozio-kulturell erworbener Wissensbestände“ (Sager 1995, S. 270) realisiert. Auf Stufe (2) befindet sich das routinisierte Verhalten in Form von Formeln und Wendungen (Begrüßung, Sprichwörter, vgl. ebd., S. 271). Auf dieser Stufe sowie auf Stufe (3) wurden Display-Formen hinzugefügt, die in den späteren Analysen von Bedeutung sind. So verwenden die Akteure bestimmte Idiome, einen eigenen Gesprächsstil, die Gattungen Klatsch und Klage, die Darstellungsform der Narration und sprachliche Muster der Typisierung. Die routinisierten Displays (2) können als Verhaltensregeln in bestimmten Ethnien eine weitere Bedeutung als moralisch-ethische Kodizes erhalten, sodass auf Stufe (3) diese Displays in „codifiziertes Verhalten“ transponiert werden (vgl. ebd., S. 272). Auf dieser Abstraktionsebene verwenden die Akteure in den hier untersuchten Sequenzen Namen oder explizit-typisierende Bezeichnungen sowie formelhafte Rätselspiele. Auf Stufe (4) befinden sich institutionalisiertes Verhalten und Interaktionsstrategien „mit einem expliziten sozialen Organisationsstatus“ (vgl. ebd., S. 273), das heißt mit festen Handlungsnormen.

Displays der Stufe (1)–(3) bilden hier den Ausgangspunkt der Analysen und werden mit Kulturemen in Textform verglichen, vor allem Mythen und Literatur (relevante Displays und Kultureme sind fett gedruckt). Entweder erfolgt der Vergleich mit dem Kulturem direkt, oder es wird entsprechende Sekundärliteratur aus Ethnologie, Literaturwissenschaft, Psychologie und Soziologie herangezogen. An einem Gesprächsbeispiel kann zudem gezeigt werden, dass Akteure im Zuge ihrer verbalen Identitätsdisplays selbst auf Kultureme verweisen: Ein Akteur zeigt auf seine Tätowierung (vgl. 4. Stufe der Kulturation, Kleidung) als ein auf der Haut deponiertes<sup>25</sup> Symbol.

Sager verweist bei seiner Definition des Kulturems auf das Konzept der „kulturellen Einheit“ nach Eco (1994). Dieser Bezug zur Semiotik wird nun näher erläutert. Die bis hierher im Rahmen einer Gesprächsethologie dargestellten Überlegungen zur Transposition begründen als theoretischer Hintergrund die Plausibilität eines Vergleichs von Displays und Kulturemen. Eine Begründung dafür, warum es möglich ist, verschiedene Zeichensysteme miteinander zu vergleichen, ist in einer semiotischen Perspektive als methodologischer Grundlage zu finden.

<sup>25</sup> Siehe für eine Bestimmung der Begriffe „deponiert“ und „manifest“ im Sinne von „hinterlegt“ einerseits, und „performativ“ im Sinne von „aufgeführt“ andererseits, sowie im Hinblick auf eine Unterscheidung von Indikatorischer Information, Indikatorischer Kommunikation und Medialer Kommunikation Sager (2004, S. 112).

### 2.3 Kultursemiotik: Kulturelle Einheiten

Untersucht die Psychologie Bewusstseinsinhalte als kognitive Konzepte, die Gesprächslinguistik Sinn als kommunikatives Konstrukt, so ist der Gegenstand einer Semantik oder Semiotik Bedeutung als konventionell-kulturelle Symboleinheit (vgl. Brinker/Sager 2001, S. 127). Kultureme sind Symboleinheiten, in denen Bedeutungen konventionell codifiziert sind. Als kulturelle Einheiten sind sie Untersuchungsgegenstand einer Kultursemiotik.<sup>26</sup> Auch die oben vorgestellte Theorie der Transposition und Kultureme ist eine kulturelle Einheit, die dazu dient, das in der Welt Vorfindliche zu verstehen. Für Eco (1994, S. 75) ist jedes Signifikat eines Zeichens eine kulturelle Einheit. Er macht diese Überlegung an einem Beispiel deutlich: Das Signifikans /Hund/ denotiert kein physisches Objekt, sondern eine kulturelle Einheit, die sich nicht verändert, wenn das Signifikans in eine andere Sprache übersetzt wird (vgl. ebd.). Mit Peirce führt Eco den Begriff des „Interpretans“ ein, der den des Signifikans ersetzt. Das Interpretans ist das, „was die Gültigkeit des Zeichens auch in Abwesenheit des Interpretans garantiert“ (ebd., S. 77). Es ist selbst wieder eine Repräsentation, die sich auf dasselbe Objekt bezieht. Da auch das Interpretans ein Signifikans ist (im obigen Beispiel etwa „bester Freund des Menschen“), ist dieser denotierende Zeichenprozess als „unendliche Semiose“ (ebd.) zu verstehen.

Wird nun innerhalb einer Gesprächslinguistik das konkrete Handeln und Verhalten – das heißt das Display als Signifikans zusammen mit seinem situativen Interpretans – mit Kulturemen verglichen, bedeutet dies, dass kommunikative Phänomene nicht als abgeschlossene Einheiten verstanden werden. Das ist sinnvoll, da Abgeschlossenheit nach Eco kommunizierte Zeichen bedeutungslos macht.<sup>27</sup> Displays, mit denen Akteure Sinn und Ordnung herstellen, werden also als kulturelle Einheiten begriffen. Kulturelle Einheiten sind offen für unendliche Semiosen. Aus dieser Überlegung folgt, dass Displays auf weitere kulturelle Einheiten, wie sie sich zum Beispiel als Kultureme manifestieren, verweisen. Konkret bedeutet dies, dass zum Verständnis eines Interpretans eines Displays weitere Signifikanten herangezogen werden (eben diese Methode wird auch bei der traditionellen Rekonstruktion von Gesprächsphänomenen in der KA praktiziert, wenn das Gespräch zum Nachvollzug paraphrasiert wird). Der Akteur selbst muss sich, damit diese Methode zulässig ist, der Offenheit seiner von ihm hervorbrachten kulturellen Einheiten und eines Bezuges zu anderen Einheiten nicht

<sup>26</sup> Der Begriff „Kultursemiotik“ wird verwendet, um eine Abgrenzung zu weiteren semiotischen Feldern wie der Medizin oder Zoologie zu verdeutlichen (vgl. Eco 1994, S. 20ff.), da hier mit Literatur und Mythen eine bestimmte Art der Manifestation von Kulturemen untersucht wird. Streng genommen macht nach Eco die Idee des Interpretans die (und das heißt damit jede) „Semiotik zu einer strengen Wissenschaft der Kulturphänomene, weil sie sie von der Metaphysik des Referens befreit“ (Eco 1994, S. 77). Vgl. den Begriff bei Cassirer (1973): Symbolische Formen einer Gesellschaft machen ihre Kultur aus (vgl. Posner 2003, S. 39).

<sup>27</sup> Ein utopisches Beispiel für ein solches abgeschlossenes System wäre eine nur hier und jetzt und einmal gültige Privatsprache, bei der den Signifikanten keine Signifikate zugeordnet wären, weil sonst eine Semiose in Gang gesetzt würde. Das wirre Brabbeln eines Kleinkindes ist ein abgeschlossenes System, das nur als Ganzes als kulturelles Zeichen verstanden werden kann, nämlich als Zeichen für die ersten Sprachversuche eines Kindes.

bewusst sein. Wenn er sich der Bedeutungsoffenheit bewusst ist, dann kaum über den gesamten Verlauf der Semiose. Schon bei nicht intendierten Konnotationen, die ein Ausdruck hervorruft, wird deutlich, dass sich Bedeutungszuschreibungen zu einem Großteil „hinter dem Rücken der Akteure“ vollziehen. Die traditionelle Methode der KA basiert darauf, idealerweise all das in der Analyse auszublenden, was die Akteure selbst nicht wissen. Dass die Akteure dieses Wissen nicht besitzen, ‚erkennt‘ der Gesprächsforscher daran, dass sich die Akteure dieses Wissen im Gespräch gegenseitig nicht anzeigen. Dass eine solche strenge Sichtweise auf Gespräche nicht durchgehalten werden kann, zeigt sich daran, dass da, wo zum Beispiel ein Akteur einen konkreten, kulturell geprägten Begriff wie „Schlitzohr“ als Beleidigung verwendet, dem Akteur unterstellt werden muss, dass ihm das Interpretans („listiger durchtriebener Mensch“) bekannt ist, da er den Begriff sonst nicht adäquat verwenden könnte. Bei einer solchen Namensgebung laufen aber Kategorisierungsprozesse auf Basis kulturellen Wissens ab, die der Forscher dem Akteur bei der Begriffs-Verwendung unterstellen kann.

Es wird deshalb dafür plädiert, da, wo es für die Gesprächsanalyse zweckmäßig ist, den allen symbolischen Zeichen innewohnenden Prozess der unendlichen Semiose nicht nur als theoretische Vorannahme zu verstehen, sondern sie als Form der Denkoperation im Sinne einer strengen Hermeneutik für die Analyse fruchtbar zu machen. „Streng“ bedeutet in diesem Zusammenhang, dass zur Interpretation der Displays keine wildwuchernden Assoziationen getätigt werden, sondern dass systematisch, wie oben beschrieben, Analogien zwischen kulturellen Einheiten aufgezeigt werden. Diese Analogien sind nicht Ausdruck einer zufälligen Bedeutungsähnlichkeit, sondern machen zeichenhafte Bezüge sichtbar, die eine weitere Bedeutungsebene oder Perspektive auf das Gesprächsphänomen eröffnen. Dabei werden die mit den traditionellen Methoden erzielten Erkenntnisse nicht in Frage gestellt, sondern ergänzt. Gleichzeitig ist anzunehmen, dass eine derartige Methodenerweiterung, also die Berücksichtigung eines „freien Horizonts“ der Zeichen, nicht für jede gesprächslinguistische Fragestellung sinnvoll oder notwendig ist. Sie bietet sich aber für solche Fragestellungen an, bei denen davon ausgegangen werden kann, dass der Untersuchungsgegenstand wie gemeinhin auch jedes Interpretans „reich und problematisch“ (Eco 1994, S. 79) ist. Der Begriff des Interpretans, so Eco, ist

gerade in seinem Reichtum und seiner Ungenauigkeit fruchtbar, weil er uns zeigt, wie die Kommunikation vermittelt eines Systems kontinuierlicher Kommutationen durch das Verweisen von Zeichen zu Zeichen – wie eine Asymptote, die die kulturellen Einheiten niemals „berührt“ – die kulturellen Einheiten umschreibt, die andauernd als Gegenstand der Kommunikation vorausgesetzt werden. (Ebd., S. 78)

Wählt nun die Forscherin einen Untersuchungsgegenstand sprachlicher Art, dessen Bedeutung nicht wie zum Beispiel die Struktur von Sprecherwechseln auf formaler und situativer Ebene eindeutig rekonstruiert werden kann, sondern einen Gegenstand, dessen Existenz sie dem Gespräch selbst als kulturelles Konzept unterstellt, so muss sie sich bewusst sein, dass dieses kulturelle Konzept eine Einheit ist, die auf andere Einheiten verweist. Diese Einschätzung trifft für die Annahme zu, dass Menschen soziale Identitäten herstellen und sich selbst untereinander anzeigen (in keinem der untersuchten Gespräche sagt ein Akteur etwa:

„das ist meine Identität“). Was ist dann soziale Identität? Was ist Beziehung? Was ist Angst? Was ist Freude? Wenn die Forscherin nicht psychologisieren will, so lässt sie die Zeichen für Identität, Beziehung, Angst, Freude selbst sprechen, das heißt sie stellt kulturelle Einheiten nebeneinander, zeigt ihren semiotisch fundierten Bedeutungszusammenhang auf. Dieser Zusammenhang darf dann nicht aus völlig frei vorfindbaren Zeichen hergestellt werden, sondern muss transparent, argumentativ und plausibel nachvollziehbar sein – das ist hermeneutisches Vorgehen.

Ziel dieser Zusammenführung ist in dieser Studie das Verstehen der sozialen Situation und mit ihr der sozialen Identitäten, die in ihr entstehen. Durch den Vergleich, der einen Identitäts-Typus mit einer Anzahl von übereinstimmenden Merkmalen offenlegt, werden die kulturellen Einheiten als Exemplare einem Typus zugeordnet. Eine solche Zuordnung ist ein bewusster und gezielter hermeneutischer Akt, der für ein besseres Verständnis vom Menschen und seiner Identitätsarbeit beziehungsweise der in diesem Sinne hervorgebrachten kommunikativen Muster sorgen soll. In ähnlicher Weise argumentiert der Ethnologe Knorr (2004), der historische Persönlichkeiten anhand ihrer Biografien als „Trickster“ beschreibt. Ohne an dieser Stelle bereits zu sehr auf die Bedeutung des Konzepts „Trickster“ einzugehen (siehe hierzu Kap. 4.3), ist hervorzuheben, dass auch Knorr dezidiert von „Zuschreibung“ spricht. Er fragt danach:

Was bedeutet es nun, eine Gestalt – sei sie fiktional oder faktiv (landläufig: historisch) – als Trickster zu bezeichnen? Es bedeutet **nicht**, daß diese Gestalt ein Trickster **ist**. Es bedeutet lediglich, daß wir diese Gestalt als Trickster ansehen, daß es uns vernünftig erscheint, die Gedanken, die wir uns um diesen Begriff gemacht haben (den Diskurs zur mythischen Trickstergestalt), auf diese Gestalt anzuwenden, um sie zu interpretieren, ihr Sinn zu geben, um zu versuchen, sie zu verstehen. Mit anderen Worten, es handelt sich um eine Zuschreibung. (Knorr 2004, S. iv)

Der von Knorr angesprochene Diskurs zum Trickster, an den sowohl seine Arbeit, als auch die vorliegende anschließt, ist eine Bespiegelung des Signifikans „Trickster“ und seiner Interpretanten aus verschiedenen Perspektiven. Er ist Ausdruck einer unendlichen Semiose. So handelt es sich auch bei der hier vorgenommenen Verknüpfung von kommunikativer Identität und archetypischem Trickster um eine bewusst vorgenommene Zuschreibung. Den mit gesprächslinguistischen Methoden auf ihren situativen Sinn hin analysierten, kommunikativ hergestellten Sprecheridentitäten werden Grundmuster des „Tricksters“ zugeschrieben. Diese Methode wird als zulässig betrachtet, weil die Identität von Einzelpersonen wie auch die menschliche Identität keine abgeschlossenen Einheiten darstellen. Mit dem Vorhaben, kommunikative Phänomene und archetypische Konzepte aufeinander zu beziehen, geraten allgemeine, substantielle Aspekte und Merkmale menschlicher Identität in den Blick, unabhängig von ihren individuellen, kulturellen Ausprägungen und Differenzen, die es gleichwohl gibt. Diese allgemeinen Merkmale werden exemplarisch an einer spezifischen Lebenswelt untersucht und dabei die in dieser Lebenswelt geltenden Bedeutungen und Funktionen des Identitätstypus aufgespürt, die sich anhand der kommunikativen Displays zeigen.

## 2.4 Zusammenfassung: Methodischer Dreischritt

Wenn Semiotik eine Wissenschaft der Kulturphänomene ist (vgl. Eco 1994, S. 77) und Gesprächslinguistik symbolische Zeichen in der Kommunikation untersucht, so ist es folgerichtig, den kommunikativen Zeichenprozess nicht als abgeschlossen, sondern als Glied in der Kette einer unendlichen Semiose aufzufassen. Diese Überlegungen berühren die oben beschriebene methodologische Seite des Vergleichs mit Kulturemen. Zeichen werden als ungeschlossen und als aufeinander verweisend begriffen. Dieser Verweis wird analytisch sichtbar gemacht. Demgegenüber ist die Auffassung von der phylogenetischen Entwicklung des menschlichen Verhaltens und der Möglichkeit der Transposition ins Verbale und in Kultureme eine erklärende Grundlage dieser Methode und selbst ein kulturelles Konzept. Zusammen bilden die interpretative Hermeneutik der Gesprächslinguistik mit ihren strengen methodischen Basisprinzipien sowie ein dem Umstand der kulturellen Ungeschlossenheit von Zeichen verschriebene kultursemiotische Perspektive, wie sie auch in der Gesprächsethologie Anwendung findet, ein geeignetes Analyseinstrument, um ein nicht klar umgrenztes Gesprächsphänomen wie das der sozialen Identität zu untersuchen.

Zum orientierenden Nachvollzug der späteren Analysen wird das Vorgehen, als „methodischer Dreischritt“ bezeichnet, an dieser Stelle zusammengefasst und konkretisiert. Dieser Dreischritt weist Parallelen zu den von Cappai (2010) im Rahmen einer Kulturanalyse angeführten „drei Stufen der Interpretation“ auf:

1. Schritt: Analog zur Interpretation auf der ersten Stufe bei Cappai werden die lebensweltliche Situation beschrieben und der subjektiv gemeinte Sinn rekonstruiert. Unter Sinn ist alles zu verstehen, „worauf sich die Gesprächspartner im reflexiven Zugriff beziehen können, indem sie es explizit zum Thema machen oder auch nur implizit mitausdrücken“ (Brinker/Sager 2001, S. 127). Die Rekonstruktion erfolgt mit den Methoden der linguistischen Gesprächsanalyse. Es werden zunächst alle relevanten Aspekte des verbalen und nonverbalen Handelns und Verhaltens für eine detaillierte qualitative Sequenzanalyse berücksichtigt (z. B. thematische, gesprächsorganisatorische, grammatikalisch-syntaktische, stilistische, gattungsspezifische Aspekte). Unter einer qualitativen Analyse wird die „funktional-inhaltliche Identifikation und Bestimmung spezifischer Phänomene in Gesprächen“ verstanden, die dann im „komplexen kontextuellen Zusammenhang ihres Auftretens untersucht“ (Sager 2001b, S. 1030) werden.

2. Schritt: Aus dem so rekonstruierten Handeln und Verhalten werden als impliziter Zwischenschritt über Verallgemeinerungen und Abstraktionen Typisierungen ermittelt. Die Typisierungen der Displays verweisen auf einen Identitätstyp.<sup>28</sup> Diese Interpretationen zweiter Stufe sind „wissenschaftlich anspruchsvoller und ergiebiger“ (Cappai 2010, S. 17). Der zweite Schritt berücksichtigt einen „Überschuss an Sinn“, „den die Akteure selten ganz überschauen“ (ebd.). Die so ermittelten Identitätstypen sind nach Schütz „Konstruktionen zweiter Stufe“ (vgl. Gurwitsch 1971, S. XXXVI). Diese Typen sind Idealisierungen nicht einfach nur von Verhaltensweisen der Akteure, sondern ihrer *typischen* Verhal-

<sup>28</sup> Siehe zum Zusammenhang von typisierten Handlungen und Identitätstypen Kapitel 4.2.1 und 4.2.2.



tensweisen: „jener Typisierungen und Selbst-Typisierungen, die fortwährend im Alltag praktiziert werden“ (ebd., S. XXXVII).<sup>29</sup>

3. Schritt: Die Handlungs- und Identitätstypen werden mit entsprechenden Sinnmomenten in Kulturemen verglichen. Die gesprächslinguistisch ermittelten Analyseergebnisse werden also ihrerseits wieder zur Grundlage eines nachfolgenden hermeneutischen Analyseansatzes. Auf dieser Stufe „ist Interpretation mit der Freilegung von grundlegenden Organisationsprinzipien von Denken und Erfahrung beschäftigt“ (Cappai 2010, S. 18).<sup>30</sup> Dabei wird vom spezifischen Akteur und seiner Identität abstrahiert. Aus dem Vergleich bildet sich ein beiden semiotischen Sphären Gemeinsames: der Archetyp als (Identitäts-)Idealtypus. Die Konstruktion von Idealtypen ist in der Soziologie eine allgemeine Methode, um Eigenarten von Kulturercheinungen deutlich zu machen. Bei Weber (1988b) ist der Idealtypus ein auf Abstraktion beruhendes Erkenntnismittel, das dazu dient, einen allgemeinen Begriff einer Sache zu entwickeln. Vor dem Hintergrund des Idealtypus lassen sich dann die Eigenschaften und Besonderheiten des Einzelfalles besser erkennen und beschreiben, das heißt verstehen.<sup>31</sup> Unproblematisch ist diese Methode, wenn sich die Forscherin bewusst bleibt, dass der Idealtypus nicht die vielschichtige Realität, sondern nur bestimmte Aspekte aus dieser abbildet.<sup>32</sup>

Abbildung 1 veranschaulicht diese drei Interpretationsschritte: Es werden also zunächst aus gesprächslinguistischer Sicht in einer bottom-up-Analyse die empirisch fassbaren, kommunikativen Einzeläußerungen aus der semiotischen Sphäre 1 auf ihren situationsspezifischen Sinn hin analysiert und zu Typisierungen zusammengefasst. Diese Typisierungen verweisen auf einen bestimmten Identitätstyp, der gleichsam in der Mitte der „Sanduhr“ auf den Archetyp als ein in Literatur/Mythen materialisiertes Schlüssel-Kulturem trifft. Der Archetyp umfasst Typisierungen aus der semiotischen Sphäre 2 (wie in Literaturwissenschaft oder Ethnologie rekonstruiert). Der Archetyp als Vergleichsmoment liefert nun seinerseits Abstraktionen und Verallgemeinerungen, die den zweiten hermeneutischen Zugang erleichtern. Er ist bereits als Idealtypus zu verstehen, da in seinen einzelnen Manifestationen manche, aber nicht alle Eigenschaften

<sup>29</sup> Diese Methode deckt sich weitgehend mit der von Schmitt (1992) angewandten „Präsenzfigurenanalyse“: Eine Handlungspraxis wird beobachtet und interpretierend ein generatives Muster identifiziert, das dann als Orientierungsrahmen oder Habitus verstanden wird. Diese Methode ist vergleichbar mit einer „sinngenetischen Typenbildung“ im Rahmen der dokumentarischen Methode (vgl. Bohnsack 2007, S. 231; Wilson 1981; Mannheim 1980, S. 85 ff., S. 60 f.; Garfinkel 1962).

<sup>30</sup> Die Kulturanalyse macht es sich auf dieser Stufe zum Ziel, „die kategorialen und individualisierenden Prinzipien einer Kultur zu rekonstruieren“ (Cappai 2010, S. 18).

<sup>31</sup> „Verstehen“ heißt bei Weber (1988a, S. 546f.) „das aktuelle Verstehen des gemeinten Sinnes einer Handlung“ oder „erklärendes Verstehen“, wenn wir „motivationsmäßig“ verstehen, welcher Sinn, das heißt welche Absicht hinter einer Handlung steht, sodass wir den Sinnzusammenhang rekonstruieren können.

<sup>32</sup> Der Idealtypus umfasst ein „erklärendes Verstehen“ als Konstrukt zweiter Ordnung im Sinne Luhmanns (1997); die „Konstruktion zweiten Grades“ bei Schütz bewegt sich noch auf dem Niveau der Beobachtungen erster Ordnung bei Luhmann (vgl. Bohnsack 2007, S. 226). Der Webersche Idealtypus beinhaltet also eine weitere Stufe der Abstraktion, die hier mit der vergleichenden Methode erzielt wird.